

Vom Elfenbeinturmgelehrten zum antisemitischen Irrlehrer – Der Weg Georg Bertrams von der Gießener Theologie zum Eisenacher „Entjudungsinstitut“

ATHINA LEXUTT

1. Es ist wieder da¹ – Warum es wichtig ist, sich mit Georg Bertram zu beschäftigen

„Der 9. November 1938 fragt uns eindringlich: Wollen wir die Herrschaft des Rechts immer und für alle in unserem Land anerkennen? Das Recht auf Leben, auf Freiheit, auf Gleichheit, das Recht auf die eigenen Überzeugungen, Lebensweisen und Glaubensbekenntnisse? Wollen wir uns dem Unrecht, der Diskriminierung, der Missachtung jeden Andersseins und wollen wir uns vor allem dem Antisemitismus entschieden entgegenstellen?“² So formulierte es Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Eröffnung einer Tagung mit dem Thema „Wie erinnern wir den 9. November? Ein Tag zwischen Pogrom und demokratischen Ausbrüchen“.

Wie wichtig es ist, diese Frage zu stellen und eine angemessene Antwort in grundsätzlicher Absicht zu formulieren und in spezielle Herausforderungen zu reformulieren, zeigen die jüngeren und jüngsten Ereignisse in Deutschland, in denen jüdische Einrichtungen und Menschen jüdischen Glaubens Ziel antisemitischer Hetze und Propaganda sind. Wer auch immer hinter diesen Anschlägen steht: Sie geschehen in einem Land, das sich in einer besonderen Verantwortung weiß und der Tragweite solcher Geschehnisse bewusst zu sein hat. Dass es in diesem Land immer noch antisemitische Strömungen gibt und verschiedene Aussagen beinahe schon wieder salonfähig sind, muss erschrecken und zu neuer Wachsamkeit führen.

Dieser Wachsamkeit soll auch der folgende Beitrag zuarbeiten, der sich mit einer der skurrilsten und abstoßenden Einrichtung, die der Nationalsozialismus hervorbracht hat, bzw. mit einem ihrer Mitarbeiter beschäftigt: dem Gießener Theologen Georg Bertram, der an vorderster Front im Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ mitarbeitete und somit dazu beitrug, dass christliche Theologien und Kirchen dem nationalsozialistischen Wahnsinn Nahrung gaben und darin ihren eigentlichen Auftrag verraten haben. Der folgende Beitrag versteht sich dabei als ein noch sehr rudimentärer erster Aufschlag, der nur einige wenige Fakten zu-

1 Die Anspielung auf das 2012 erschienene Buch „Er ist wieder da“ von Timur Vermes dürfte evident sein.

2 <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2022/11/221109-Tagung-9-November.html> (aufgerufen am 26.11.2022)

sammentragen kann. Eine intensivere Aufarbeitung, zu der weitere Recherchen, Sichtung und Auswertung von Archivmaterial sowie eine Einbettung in die Situation und Ausrichtung der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Gießen zur Zeit des Nationalsozialismus gehören würden, kann hier noch nicht geleistet werden. Ob die Entwicklung Bertrams einer zunehmenden Verquickung wissenschaftlichen Forschens und politischer Interessen oder einer Preisgabe der akademischen Redlichkeit an weltliche Ideologie geschuldet ist, mit anderen Worten: ob konfessionell-theologisches Forschen den Keim zu Ab- und Ausgrenzung bereits so in sich trägt, dass ein entsprechender Anstoß genügt, um daraus einen Deutungs- und Machtanspruch abzuleiten, der in sich schon ideologisch ist – auch diese Frage kann hier noch nicht abschließend beantwortet werden. Dies wie vor allem eine detaillierte Darstellung der Gießener Theologie vor, während und unmittelbar nach der NS-Zeit, die vermutlich auch Ergebnisse hinsichtlich dieser letztgenannten Frage liefern würde, bleiben einem Forschungsprojekt vorbehalten, denn vor allem dies hat die bisherige Recherche zu Tage gebracht: Hier klafft eine eklatante Lücke³. Bis auf gelegentliche Erwähnungen etwa in den Jubiläumsbeiträgen zur Geschichte der Gießener Universität und einige fokussierte Untersuchungen fehlt es an einer umfangreichen Darstellung. Insbesondere zu dem scheinbar unbedeutenderen theologischen Personal⁴, zu denen auch die beiden Mitarbeiter des „Entjudungsinstituts“ Karl Friedrich Euler und Georg Bertram⁵ gehören, gibt es keine näheren Forschungen. Löbliche Ausnahme ist der Beitrag „Diener zweier Herren“ von Michael Weise.⁶ Weise, der auch für die Sonderausstellung in Eisenach „Erforschung und Beseitigung. Das kirchliche ‚Entjudungsinstitut‘ 1939–1945“ verantwortlich zeichnet, kann aber in diesem Aufsatz auch nicht mehr tun, als einige

-
- 3 Zwei nennenswerte Ausnahmen gibt es: Frontabschnitt Hochschule. Die Gießener Universität im Nationalsozialismus, Gießen 1982 (diese Publikation nimmt allerdings stärker die Studentenschaft in Augenschein), und Greschat, Martin, Die evangelisch-theologische Fakultät in Gießen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945), in: Jendorff, Bernhard / Mayer, Cornelius u.a. (Hrsg.), Theologie im Kontext der Geschichte der Alma Mater Ludoviciana. Vorträge des Fachbereichs Religionswissenschaften gehalten anlässlich des 375-jährigen Jubiläums der Universität Gießen im Jahre 1982, Gießen 1983, S. 139–166.
 - 4 Es ist symptomatisch zu nennen, dass in den Bänden Gundel, Hans Georg / Moraw, Peter u.a. (Hrsg.): Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zwei Bände (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 35 / Lebensbilder aus Hessen 2), Marburg/Lahn 1982, nicht einmal Bertram, der immerhin ordentlicher Professor war, erwähnt wird. Im Übrigen auch Haenchen nicht – offenbar haben nur diejenigen Aufnahme gefunden, die im Nachhinein einigermaßen unverdächtig waren oder über ihre Zeit hinaus „positiven“ Einfluss hatten.
 - 5 Bertram und Euler scheinen intensiven Kontakt auch schon zuvor gehabt zu haben, auf jeden Fall waren sie verschwägert: Bertrams Ehefrau war Eulers Schwester, was Bertram auch für seinen Ariernachweis in Geltung brachte, vgl. dazu sein Schreiben vom 23.10.1936 (Gießener Universitätsarchiv, Personalakten Bertram, LU Nr. 9065 Eg.), das er selbstverständlich mit „Heil Hitler“ statt anderer Grußformeln unterzeichnete.
 - 6 Weise, Michael, Diener zweier Herren. Theologische Forschung und ideologische Betätigung bei Georg Bertram und Karl Friedrich Euler in der NS-Zeit, in: MOHG 105 (2020), S. 335–369.

Eckpunkte darzubieten; eine intensive theologische Auseinandersetzung fehlt verständlicherweise.⁷ Ebensovienig kann der im Internet veröffentlichte Beitrag von Jörg-Peter Jatho „Unbekannte Fakten zum Nationalsozialismus an der Universität Gießen“ aus dem Jahr 2018, der immerhin etwas intensiver auf einige Veröffentlichungen Bertrams einzugehen versucht, über oberflächliche Beobachtungen hinauskommen.⁸ An dieser Stelle wartet also in der Zukunft noch etliches an Arbeit, die auch hier nicht geleistet werden kann. Nichtsdestoweniger soll dieser Beitrag einen ersten Einblick liefern, der zu weiteren Forschungen anregen mag. Dazu werde ich mich für den Augenblick vor allen Dingen auf den Werdegang Bertrams bis zu seiner Mitarbeit im Eisenacher Institut konzentrieren, um zu beobachten, wie sich schleichend ein durchaus ernstzunehmender Wissenschaftler zu einem gefährlichen Propagandisten entwickelt. Seine Tätigkeit innerhalb des Instituts, seinen Einsatz für die Erhaltung des Instituts nach Ende des Zweiten Weltkriegs⁹ sowie seinen weiteren Werdegang detaillierter, als es die bisherige Forschung getan hat¹⁰, nachzuzeichnen, muss dann Gegenstand weiterer Forschungen sein.

2. Wie es dazu kommen konnte –

Georg Bertrams Weg vom Gelehrten zum Propagandisten

2.1 Der Septuagintaforscher –

Bertrams Werdegang bis zur Machtergreifung

Georg Bertram, am 14. März 1896 in Charlottenburg geboren, studierte Evangelische Theologie in Tübingen und Berlin¹¹, wo er bis 1925 Repetent am neutestamentlichen Seminar war und 1921 mit einer knapp 100seitigen Arbeit über „Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult“ magna cum laude promoviert wurde.¹²

7 Wo Weise sich um eine theologische Auseinandersetzung bemüht, da tut er dies meist, indem er Sekundärliteratur bemüht, aber nicht intensiv selbst auf Spurensuche geht. Außerdem liegt ein gewisser Schwerpunkt auf Euler.

8 Abrufbar unter <http://linkes-giessen.de/joerg-peter-jatho-unbekannte-fakten-zum-national-sozialismus-an-der-universitaet-giessen/> (zuletzt aufgerufen am 26.11.2022).

9 Vgl. dazu Arnhold, Oliver, „Im Kampf für die Entjudung des religiösen Lebens“. Zur Ideologie des kirchlichen ‚Entjudungsinstituts‘, in: Spehr, Christopher / Oelke, Harry (Hrsg.), Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“. Kirche und Antisemitismus in der NS-Zeit (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Darstellungen 82), Göttingen 2021, S. 155–176, hier: 168–170.

10 Sein Einsatz für den Erhalt des Instituts nach dem Untergang des Dritten Reiches ist dabei besonders perfide, argumentierte er doch – wie übrigens auch Grundmann – damit, das Institut sei „eine reine Verteidigungsinstitution des Christentums gegenüber dem antichristlichen Nationalsozialismus“ gewesen. (vgl. Schuster, Dirk, Die Lehre vom ‚arischen‘ Christentum. Das wissenschaftliche Selbstverständnis im Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ (Kirche – Konfession – Religion 70), Göttingen 2017, S. 253.

11 In seiner Berufungsakte gab er an, von 1918 bis 1920 Militärhilfsgeistlicher an der Hauptkadettenanstalt Berlin-Lichtenfelde gewesen zu sein.

12 Unterlagen zu seinem Werdegang finden sich etliche in seiner Personalakte der Gießener Universität; nachdem es zu Beginn der 60er Jahre zu Diskussionen um seine Versorgungs-

Mit dieser Arbeit reihte er sich in die Liste der Vertreter der formgeschichtlichen Methode¹³ ein, die 1919 durch den programmatischen Beitrag von Martin Dibelius „Die Formgeschichte des Evangeliums“ begründet sowie vor allem von Karl Ludwig Schmidt und Rudolf Bultmann fortgesetzt wurde und eine Wende in der neutestamentlichen Forschung insofern bedeutete, als nunmehr auch die Texte „entzaubert“ werden konnten, die für die christlichen Kirchen als Fundament des Bekenntnisses galten.

In seiner seinem Lehrer Adolf Deißmann gewidmeten Untersuchung fasst Bertram die Passionsgeschichte demgemäß als Kulterzählung und fragt: „Wieweit ist uns die in den Evangelien vorliegende Überlieferung durch die psychologische Einstellung einer Jesusgemeinde nach Inhalt und Form bestimmt, inwieweit ist sie als Kulterzählung der Urgemeinde von ihrem Herrn und Heiland anzusprechen?“¹⁴ Den historischen Einsichten verpflichtet, bemüht er sich darum, alles Kerygmatische¹⁵ und Kultische, damit Spätere und die eigentliche Geschichte Verschleiernde als solches zu entlarven und darunter den Kern der Erzählung freizuschälen. Die Passionsgeschichte ist eben keine „Geschichte“, will also nicht Faktisches wiedergeben, sondern eine solche Erzählung entspringt, so Bertram, kultischen Motiven. „Eine Religion“, so konstatiert er, „entsteht nicht als Dogma und Sittenlehre, mit Angriffs- und Verteidigungstendenz nach außen, sondern als Kultus, d.h. als inneres Verhältnis der Gläubigen zu ihrem Kultheros, das in ihrem Glauben und Leben – nicht etwa nur im Gottesdienst – zum spontanen Ausdruck kommt.“¹⁶ Freilich geht es ihm in seiner dezidiert als literarkritisch definierten Untersuchung nicht darum, mit der Feststellung, dass es sich bei verschiedenen Elementen der Passionsgeschichte um eine kultische Form und eine kultische literarische Überarbeitung handelt, die Historizität grundsätzlich infrage zu stellen. Er will nachweisen, „daß die Überlieferung von Jesus geformt worden ist durch die Bedürfnisse der gläubigen Gemeinde, die wir zusammenfassend als kultische bezeichnen.“¹⁷ Dieser Ansatz ist spätestens seit Entdecken der historisch-kritischen Methode, vor allem den Überlegungen des in früheren Zeiten in Gießen tätigen Theologen Adolf

bezüge und die Festsetzung seines Dienstalters gekommen war und manche Unterlagen offenbar nicht (mehr) vorhanden waren, mussten verschiedene Dokumente neu zusammengetragen werden.

- 13 Formgeschichte beschreibt eine Methode der Auslegung, die die jeweilige Gattung (Form) eines biblischen Textes berücksichtigt, also ob es sich etwa in der Schöpfungserzählung um einen historischen Bericht oder um eine Erzählung handelt oder welchen Sitz im Leben, also welchen historisch-kultischen Gebrauch etwa die Berpredigt im Matthäusevangelium hatte.
- 14 Bertram, Georg, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult. Eine formgeschichtliche Untersuchung (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments NF 15), Göttingen 1922, Vorwort.
- 15 Das griechische Wort kerygma = Predigt, Verkündigung meint im christlichen Kontext einmal die Verkündigung Jesu selbst, in unserem Zusammenhang aber den verkündigten Jesus, der bereits als der Sohn Gottes und als Messias, als Christus, als Erlöser verehrt wurde und im Gegenüber zum historischen Jesus von Nazareth steht.
- 16 Ebd., S. 5.
- 17 Ebd., S. 7.

von Harnack¹⁸ nichts Neues und entspricht der neutestamentlichen Forschung seiner Zeit. Umgekehrt geht er aber nicht so weit wie etwa später Rudolf Bultmann und will Mythos und Legende ganz abtun; er sieht beides „als Zeit entsprechende Ausdrucksmittel des Heiligen für die Überlieferung von Jesus“.¹⁹ Ihm ist erst einmal nur darum zu tun, diesen Kultcharakter zu erkennen. Da er darin aber auch gerade das Besondere und Charakteristische des Christentums erblickt, ist aus dieser Erkenntnis keine Ablehnung zu folgern oder gar so etwas wie ein bereinigter Text. Es müsse jedoch klar sein, dass die Überlieferung – wie etwa hier der Passionsgeschichte – nicht dem historischen Ist der Passion, sondern dem historischen Ist der frühen Christengemeinde entspricht.

Ganz richtig wird in diesem Sinne festgehalten, dass weite Teile der von ihm untersuchten Passionsgeschichte aus missionarischen Zwecken so und nicht anders formuliert wurden und sich ein, wie er es nennt, Legenden- bzw. Sagenkranz um einen historischen Kern herum gebildet hat. Allerdings kann sich Bertram – wie die wenigsten seiner Zeit – in diesem Zusammenhang nicht zu einem reinen Wirklichkeits- gegenüber einem Wahrheitsbegriff durchringen, der diesen Erkenntnissen Rechnung trüge; er behandelte also den biblischen Text immer noch als „heiligen“ Text und Vermittlung göttlichen Willens und göttlicher Wahrheit und nicht als rein literarisches Zeugnis; er verzichtete nicht auf so etwas wie eine Offenbarungswahrheit. Das wird an einer Formulierung wie der folgenden, die bereits in der Einleitung begegnet, deutlich: „Im Gemeindegottesdienst, in der Stunde stiller, häuslicher Feier, in Not und Drang der Verfolgung, im Sieg und Frieden treuen Bekenntnisses tritt den Gläubigen ihr himmlischer Herr entgegen und verklärt ihr irdisches Leben auch in seinen dunklen Seiten [...]“.²⁰ Es ist angesichts späterer Äußerungen Bertrams nicht auszuschließen, dass in einer solchen Wendung die Erinnerung an den 1. Weltkrieg mitschwingt. Vieles in seinen Ausführungen ist ausgesprochen dogmatisch und kerygmatisch formuliert und keineswegs so „historisch“, wie wir uns das heute unter historischer Neutralität und Objektivität vorstellen würden. Bertram selbst nennt als Grund dafür, dass sich im Christentum Geschichte und Religion, die sich seiner Ansicht nach ausschließen müssten, verbunden haben. Insofern treffen hier „Geschichte als Entwicklung, als ewig Werdendes“ und Religion, das „ewig Seiende[...], das] Absolute [...]“²¹ aufeinander, ein Faktum, das Bertram als „das entscheidende Problem moderner Frömmigkeit“²² bezeichnet.

Für die Frage, ob Bertram bereits in dieser frühen Zeit antijudaistische oder gar antisemitische Tendenzen zeigt, ist die Passionsgeschichte natürlich insofern

18 Ob und in welcher Weise die liberale Theologie Wegbereiter der DC gewesen ist, ist ein diskutiertes Feld. Vgl. dazu u.a. Schneider, Thomas Martin, Die „Deutschen Christen“ und ihre ‚Rassentheologie‘, in: Spehr / Oelke (Hrsg.): Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“, wie FN 9, S. 94.

19 Bertram, Die Leidensgeschichte Jesu, wie FN 13, S. 100.

20 Ebd., S. 6.

21 Ebd., S. 99.

22 Ebd., S. 99.

besonders geeignet, weil auf sie traditionell rekurriert wird, wenn es darum geht, die Juden als Jesumörder zu diffamieren. Im Blick auf die Person des Judas Iskariot bleibt Bertram jedoch in der beschriebenen dogmatisch-kerygmatischen Sichtweise und sieht in ihm das Werk Satans personifiziert. Die Verhörszene hingegen hält einen Moment bereit, den man als antijüdisch einstufen könnte; doch auch an dieser Stelle bleibt Bertram seinem historischen Interesse verhaftet und verzichtet auf entsprechende Pointierungen. So schreibt er: „Das ganze Motiv [gemeint ist, dass sich Pilatus die Hände in Unschuld wäscht] dient weniger dazu, den Pilatus reinzuwaschen, es stammt weniger aus apologetischem Interesse, als daß es der antijüdischen Stimmung der ältesten Christenheit lebhaften Ausdruck verleiht. Ja es ist vielleicht sogar ätiologisch [also als nachträgliche, in eine Erzählung gekleidete Begründung für ein gegenwärtiges Phänomen, Anm. d. Vfin.] zu verstehen, als volkstümliche Erklärung für all das Unheil, das in jener Zeit über die Juden hereinbrach: Sie haben eben selbst den Fluch auf sich herab gerufen.“²³ Wenn man in Rechnung stellt, dass es nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 durchaus und durch dieses Ereignis neue Nahrung erhalten habende antijüdische Polemik in der frühen Christenheit gegeben hat, dann ist Bertrams Beobachtung möglicherweise sogar richtig und nicht über diesen konkreten historischen Rahmen hinaus misszuverstehen. Eine gewisse Polemik kann man in der Kreuzigungsszene selbst finden, in der sich Bertram einigen Exegeten anschließt, die festhalten, nicht das römische Militär, sondern nach Jesu Auslieferung hätten die Juden selbst die Kreuzigung vorgenommen. Allerdings muss man auch hier konstatieren, dass Bertram sich dieser Deutung zwar anschließt, jedoch offenbar aus rein exegetischen Gründen. Im Gegenteil spricht er sogar davon, dass „die Vorstellung im [nicht kanonischen] Petrus-Ev [beherrschend wird], wo die Schuld der Juden immer wieder tendenziös betont wird, und dann in späterer Literatur, wie z. B. bei Justin.“²⁴

Ebenso unauffällig ist in diesem Werk Bertrams Umgang mit alttestamentlichen Stellen, die er beinahe allesamt im Stile des für seine Zeit durchaus noch üblichen Verheißungs-Erfüllungs-Schema interpretiert. Die Grenzen einer solchen Interpretation werden etwa an der Stelle deutlich, wo es um das Beinebrechen des Gekreuzigten geht: Bertram konstatiert, diese Szene sei wie auch der Lanzestich einzig darum eingebaut, um die alttestamentliche Weissagung zu erfüllen und dem Ganzen einen pathetischen Ton zu geben, „der dem Bericht den Charakter der Übergeschichtlichkeit verleiht.“²⁵ Dass das Brechen der Beine dazu diene, den Tod am Kreuz schneller herbeizuführen, war nicht im Bewusstsein Bertrams.

Insgesamt ist zu konstatieren, dass in Bertrams Dissertation weder antijüdische noch antisemitische Elemente zu finden sind, obgleich sich gerade die Passionsgeschichte dazu geeignet hätte, diene sie doch seit alters her dazu, das Narrativ von den Juden als Jesumördern und damit als erklärten Feinden des Christentums zu bedienen. Insofern er sich dessen nicht bedient, kann ihm zu dieser Zeit noch

23 Ebd., S. 68.

24 Ebd., S. 76.

25 Ebd., S. 85.

kein Antijudaismus oder Antisemitismus unterstellt werden. Allerdings: Wir befinden uns auch noch in einem sehr frühen Stadium seiner Biografie.

Nur ein Jahr nach seiner Dissertation erwarb Bertram 1922 die *venia legendi* für die neutestamentliche Wissenschaft und wurde – obwohl nur auf dem dritten Platz gelistet – nach Senatsbeschluss vom 18. Februar 1925 nach Gießen berufen.²⁶ Im gleichen Jahr erhielt er von der Universität Berlin die Ehrendoktorwürde. Wie bereits Weise festgehalten hat, dürften sich sowohl seine Berufung als auch die Ehrendoktorwürde dem Umstand verdanken, dass Bertram sich „schnell den Ruf eines ausgewiesenen Fachmanns für die Septuaginta“²⁷ erarbeitet hatte. In einem programmatisch zu nennenden Aufsatz unter dem Titel „Septuaginta und Urchristentum. Ein Entwurf“²⁸ fasst er zusammen, dass „[d]ie christliche Kirche [...] aus der Sphäre des Septuaginta-Judentums“ hervorgegangen sei.²⁹ Indem er auf dieser Basis behauptet, die neutestamentliche Geschichte sei zwar vom Alten Testament geprägt, habe ihre Inhalte aber von diesem Septuaginta-Judentum³⁰, legt er eine erste, vorsichtige Spur in seine spätere Tätigkeit im Eisenacher Institut, in der es darum gehen wird, das Neue Testament und das Christentum von allem alttestamentlichen und jüdischen Einfluss zu befreien. Gleichwohl betont er hier noch die Transformation und – wenn man dies einmal so nennen will – den Eigentumswechsel. Denn er hält fest: „[Das Alte Testament] ist in der christlichen Geschichte nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Eigentum der christlichen Kirche geworden. Die Uebersetzungen geben den Beweis dafür. Das gilt auch bereits von der vorchristlichen Uebersetzung der Septuaginta, die ein Spiegelbild der jüdisch-hellenistischen Frömmigkeit liefert, aus der die urchristliche hervorgegangen ist.“³¹ Dieser Beitrag ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich in Untersuchungen, die von durchaus redlichem wissenschaftlichem Interesse geprägt sind, kleinste und kleine Verschiebungen einschleichen, die unter anderen Umständen ganz andere Ergebnisse hervorbringen können.

26 Auf Platz 1 war Ernst Lohmeyer gelistet, der als Nachfolger von Rudolf Bultmann 1920 nach Breslau berufen worden und dort auch bis zu seiner Strafversetzung durch die Nationalsozialisten 1935 an die Universität Greifswald geblieben war; Platz 2 war mit Roland Schütz besetzt, der allerdings die neutestamentliche Wissenschaft mit didaktischen Überlegungen zu verbinden zu seinem Hauptthema gemacht hatte und zum April 1926 in Kiel zum ordentlichen Professor zunächst für Psychologie und Religion, ein Jahr später für Religionswissenschaft berufen wurde. Von Gießen erhielt er 1926 aber immerhin noch die Ehrendoktorwürde und widmete der Alma Mater die Arbeit „Geschichte der christlichen Kirche im Unterricht“. Zu Schütz vgl. Käbisch, David, Roland Schütz, in: BBKL 29 (2008), S. 1306–1318. Während Lohmeyer zu den Kritikern des NS gehörte (und darum auch strafversetzt wurde), trat Schütz schon 1933 der NSDAP bei und bekannte sich offen zur Glaubensbewegung Deutsche Christen (DC).

27 Weise, Diener, wie FN 6, S. 327 (in der Ausgabe fälschlicherweise 337).

28 In: Theologische Blätter 4 (1925), S. 208–213.

29 Ebd., S. 208.

30 Vgl. ebd., vor allem S. 209.

31 Ebd., S. 213.

Nichtsdestoweniger gilt: Bertram erwies sich als Fachmann auf seinem Gebiet, der Septuagintaforschung. Seine zahlreichen Beiträge in den bis heute renommierten theologischen Standardwerken „Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament“ (ThWNT)³² und „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (RGG), die vor allem in den Jahren 1935, 1938 und 1942 erscheinen³³, unterstreichen dies. Dieses Interesse hatte er vor allem seinem Berliner Lehrer Adolf Deißmann zu verdanken, der ihn in diese Forschungen eingeführt und ihm wohl auch ein besonderes Gefühl für die griechische Sprache vermittelt hatte. Deißmann selbst stand für eine intensive Berücksichtigung des religiösen Umfeldes des Neuen Testaments und bemühte sich um eine „Säkularisation der dogmatischen *Philologia sacra*“, das hieß um den unmittelbaren Zugang zu der ursprünglichen Lebendigkeit und sprachlich-sachlichen Eigenwüchsigkeit des „Bibelgriechisch“.³⁴ Deißmann hatte in seinen Forschungen nachgewiesen, dass das vergleichsweise einfache Griechisch der Septuaginta nicht in despektierlicher Absicht als „Judengriechisch“ oder „Ghetto-kauderwelsch“ abzutun sei, sondern im Gegenteil hervorragend dazu geeignet war, „der hellenistischen Welt den semiotischen Monotheismus zu vermitteln“.³⁵ Auch

32 Das ThWNT wurde von Georg Kittel herausgegeben, der selbst erwiesenermaßen Antisemit war, vgl. dazu den Band von Bormann, Lukas / Zwiep, Arie W. (Hrsg.): Auf dem Weg zu einer Biographie Gerhard Kittels (1888–1948) (History of Biblical Exegesis 3), Tübingen 2022. Zu Grundmanns Beziehung zu Kittel vgl.: Morgenstern, Matthias, Walter Grundmann als Schüler Gerhard Kittels. Variationen des „christlichen Antisemitismus“ zwischen Tübingen und Eisenach, in: Spehr / Oelke (Hrsg.), Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“, wie FN 9, S. 177–195. Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle, dass das ThWNT 2019 unverändert in einer Lizenzausgabe bei der wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen ist. Eine Einleitung im ersten Band von Lukas Bormann (V–XXII) gibt zwar eine Art Leseanleitung und verschweigt auch Kittels nationalsozialistische Orientierung nicht, die maßgeblichen Einfluss auf Autoren und Artikel der ersten vier Bände hatte (vgl. XII–XVII), jedoch ist es schon überraschend, dass eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Autoren und Artikeln fehlt. Es ist unbestreitbar, dass das ThWNT in Teilen immer noch als Standardwerk gelten muss – das schützt aber nicht davor, den Kontext mindestens der ersten vier Bände stärker zu berücksichtigen. Zu wünschen wäre auch gewesen, dass die WBG darauf in ihrer Werbung für dieses Werk explizit aufmerksam gemacht hätte (und nicht nur notiert hätte „Die aktuelle Einleitung von Prof. Lukas Bormann beleuchtet den Entstehungskontext des Werkes und gibt Hinweise, worauf bei der Benutzung besonders zu achten ist.“) und hinsichtlich der Herausgeber bei Kittel etwas mehr vermerkt hätte als „Gerhard Kittel (1888–1948), Herausgeber von Bd. 1–4, war von 1926–1945 Professor für Neues Testament an der Universität Tübingen“ (<https://www.wbg-wissenverbindet.de/shop/30405/theologisches-woerterbuch-zum-neuen-testament>, zuletzt aufgerufen am 18.11.2023).

33 Vgl. dazu die Zusammenstellung von Geiser, Stefan, Bibliographie zu deutschen Neutestamentlern im NS-Staat, abrufbar im Internet auf den Seiten der Hannah-Arendt-Stiftung für Totalitarismusforschung (http://www.hait.tu-dresden.de/ntbib/Neutestamentler_bib.pdf, zuletzt aufgerufen am 22. Oktober 2023), S. 12–15.

34 Zitiert nach Elliger, Walter, 150 Jahre Theologische Fakultät Berlin. Eine Darstellung ihrer Geschichte von 1810–1960 als Beitrag zu ihrem Jubiläum, Berlin 1960, S. 98.

35 Deißmann, Adolf, Die Hellenisierung des semiotischen Monotheismus, zitiert nach Rütten, Almut, „Hellenisierung des semitischen Alten Testaments“ und „Christianisierung des

wenn es einige, in der Folgezeit nicht unbedeutende Verschiebungen im Zugang Bertrams zur Septuaginta gegeben hat, verdankte er also doch seinem Lehrer viel, und insofern verwundert es nicht, wenn er zum 60. Geburtstag Deißmanns (am 7. November 1926) im folgenden Jahr eine Festgabe herausgab, die vor allem sprachwissenschaftliche Untersuchungen enthielt. Bertram selbst war mit einem Aufsatz zu dem Thema „Die Himmelfahrt Jesu vom Kreuz aus und der Glaube an seine Auferstehung“ vertreten. Seinen bisherigen Methoden und Erkenntnissen verpflichtet, kam Bertram auch in dieser kleinen Untersuchung zu dem Schluss, dass es sich bei den Erzählungen von der Auferstehung Jesu um Legenden handle, „deren Verhältnis zur Wirklichkeit kein unmittelbares ist, und in denen der Historiker zunächst eben nur die Tatsache des Auferstehungsglaubens bezeugt finden darf.“³⁶ In seiner Untersuchung sprach er im Zusammenhang der Verbindung von „Auferstehungsgeschichten und Erzählungen aus dem irdischen Leben Jesu“³⁷ davon, dass „auch die älteste christliche Gemeinde [...] sich im Grunde in ihrem Glauben nicht abhängig von dem Glaubensstand ihrer Führer [zeigt], auch wenn der Historiker, der an den Begriff der Führerpersönlichkeit gebunden ist, das vielfach nicht anders sehen kann“.³⁸ Ebenso spricht er davon, dass „Paulus die Gefahren solches Führerkultes empfindet.“³⁹ Gemeint ist natürlich die namentlich im ersten Korintherbrief bezeugende Auseinandersetzung darüber, wer das Haupt der Gemeinde ist. Aus der historischen Distanz heraus jedenfalls befremdet die Terminologie Bertrams, vor allem wenn man bedenkt, dass der Begriff „Führer“ in Anlehnung an den „Duce“ Benito Mussolini von Hitler seit 1922 und seit 1925 in der NSDAP gebraucht wurde.⁴⁰ Sollte sich Bertram also bereits zu dieser Zeit mit nationalsozialistischem Gedankengut angefreundet haben – was bisher aus den Quellen noch nicht bewiesen werden kann –, wird er sehr genau gewusst haben, was er tut.

1928 erschien von Bertram in der renommierten Tübinger Reihe „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte“ eine Art Summe seines neutestamentlichen Ansatzes unter dem Titel „Neues Testament und historische Methode. Bedeutung und Grenzen historischer Aufgaben in der neutestamentlichen Forschung“.⁴¹ Dieser aus einem auf dem Historikerkongress 1928 in Oslo gehaltenen Vortrag hervorgegangene

jüdischen heiligen Buches“. Zur Verhältnisbestimmung von Christentum und Judentum bei Georg Bertram, in: Kurz, Wolfram / Lächele, Rainer u.a. (Hrsg.), *Krisen und Umbrüche in der Geschichte des Christentums*, Gießen 1994, S. 107–122, hier: S. 111.

36 Bertram, Georg, *Die Himmelfahrt Jesu vom Kreuz aus und der Glaube an seine Auferstehung*, Tübingen 1927, S. 188.

37 Ebd., S. 191.

38 Ebd., S. 191 f.

39 Ebd., S. 191.

40 Vgl. Heiden, Konrad, *Adolf Hitler*. Bd. 1: *Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit*. Zürich 1936, S. 216.

41 Bertram, Georg, *Neues Testament und historische Methode. Bedeutung und Grenzen historischer Aufgaben in der neutestamentlichen Forschung* (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 134), Tübingen 1928.

Beitrag führt seine bisherigen formgeschichtlichen Untersuchungen fort und stellt sie in den größeren Kontext der Frage, was Geschichte ist und wie man sinnvoll einen Geschichtsbegriff auf die neutestamentlichen Texte anwenden kann. Seiner These, es handele sich bei den Texten sowohl der Synoptiker als auch des Paulus vorwiegend um Texte des frühchristlichen Kultus und weniger um Texte mit der Absicht der Historisierung, blieb er treu und spitzte sie folgendermaßen zu: „Das Neue Testament ist zunächst Zeugnis der Frömmigkeit der urchristlichen Gemeinden. Die Gestalt Jesu steht vor ihnen und ist der Forschung unmittelbar nicht zugänglich. [...] Nicht, was er war, sondern, was er ist, hat sich je und je nur dem Gläubigen erschlossen. Mit dieser Erkenntnis wird der Historiker sich bescheiden müssen.“⁴² Bemerkenswert ist, dass Bertram in diesem Zusammenhang das die neutestamentliche Forschung lange bestimmende Gegenüber von Judenchristentum und Heidenchristentum ebenso durchbrechen will wie das schroffe Gegenüber von Historie auf der einen und Mythos, Sage und Märchen auf der anderen Seite; auch die Historie, so seine These, sei „eine Form der Ueberlieferung“.⁴³ Sehr pointiert fragte Bertram, ob es sich bei den neutestamentlichen Schriften um „Quellen im engeren Sinne des Wortes (Tradition oder Zeugnis)“ oder um Überreste im Sinne von „Erbauungsschriften, Liturgien und Briefe[n]“ handle, die „zunächst nur Gegenwartsbedeutung hatten und daher als ein Stück der Ereignisse wirklichen Leben der christlichen Gemeinde (nicht im Leben Jesu selbst) zu betrachten sind.“⁴⁴ In Konsequenz seiner früheren Forschungsergebnisse handelte es sich seinem Urteil nach im Wesentlichen um Überreste, die vor allem kultische Zwecke hatten. Die Erkenntnis, dass viele der Texte „auf dem Boden jüdischer Frömmigkeit erwachsen“ und dass es einen Gegensatz von alttestamentlichem Gesetz und neutestamentlichem Evangelium gibt, steht ganz auf dem Fundament dessen, was immer schon Lehre der Kirche gewesen ist. Freilich begegnet auch hier der Begriff des Führers, der offenbar „sicher und tapfer“ sein muss⁴⁵, weswegen man ihn aber gerade für Simon Petrus nicht in Anschlag bringen darf. Im Blick auf seine Person konstatiert Bertram: „Seine Führerstellung ist nicht Sache seiner menschlichen Begabung[,], sondern beruht auf seinem Ergriffensein durch Jesus.“⁴⁶ Auch wenn also Bertram offenbar eine gewisse Vorstellung einer Führergestalt hat und in diesem Beitrag die Kreuzigung den Juden allein anlastet⁴⁷, fällt es immer noch schwer, ihm antijudaistische oder antisemitische Tendenzen zu attestieren. Er bewegt sich immer noch im Rahmen dessen, was in seiner Zeit gang und gäbe war.

Im Jahre 1930 feierte der Akademisch-Theologische Verein zu Gießen seinen 50. Stiftungstag. Zu diesem Anlass gab Bertram eine Festgabe mit dem Titel „Stromata“ heraus, zu der niemand Geringeres als der damals immerhin schon 78-jäh-

42 Ebd., S. 41.

43 Ebd., S. 10.

44 Ebd., S. 15.

45 Ebd., S. 29.

46 Ebd.

47 Ebd., S. 21.

rige Adolf von Harnack selbst (der Initiator des u.a. von Johannes Bornemann, Johannes Guyot, Georg Wehsarg gegründeten Vereins und sicherlich einer der berühmtesten Vertreter der Gießener Theologie überhaupt) das Grußwort verfasste.⁴⁸ Der Titel dürfte eine Anspielung auf das gleichnamige Werk des Clemens von Alexandrien sein bzw. auf die mit diesem Werk verbundene Genrebezeichnung, denn das griechische Wort „Stromata“ bzw. „stromateis“ bedeutet soviel wie „Teppiche“ bzw. „Flechtwerk“; darunter wird also eine bunte Sammlung von Aufsätzen zu verschiedenen Themen verstanden, die nicht notwendig durch einen roten Faden zusammengehalten sein müssen, sondern – wie hier – aus gegebenem Anlass aktuelle Forschungsbeiträge bietet.⁴⁹ Infolgedessen ist das damalige wissenschaftliche Personal der Gießener Fakultät mit Beiträgen beteiligt, und natürlich ist auch Bertram selbst vertreten, und zwar mit einem Aufsatz zu „Paulus Christophoros. Ein anthropologisches Problem des Neuen Testaments“.⁵⁰ Wie auch bei den Aufsätzen der anderen Autoren fehlt jeder Hinweis, dass sich Bertram nationalsozialistischem Gedankengut angenähert hätte. Die Beiträge sind insgesamt von sehr unterschiedlicher Qualität und entbehren zu einem Teil nicht des in der damaligen Zeit durchaus öfter begegnenden kerygmatischen Pathos, sie lassen aber nicht erkennen, ob eine positive oder negative Auseinandersetzung mit der politischen und gesellschaftlichen Situation auch nur implizit geführt wird. Eher geht es um den Zustand und die Aufgabe der Theologie allgemein, man kann eine gewisse Klage über eine bisweilen zu konstatierende Abkehr von traditionellen Elementen etwa in der Liturgie heraushören. Einzig in dem Beitrag Gustav Krügers, der späterhin als einer der ganz wenigen Gießener Theologen gegen die Gleichschaltungspolitik der nationalsozialistischen Universitätsleitung aufbegehren wird, ist eine gewisse Sorge zu vernehmen, die Wissenschaft könne sich nicht mehr so frei entfalten, wie es ihr ja eigentlich zusteht. In seinem Beitrag heißt es: „Die Wissenschaft mag wachsen, wie sie will, über Gott wird sie nie hinauswachsen. Wir mögen unser Leben bilden, so viel in unserer Macht steht, wir werden oder jedenfalls wir sollten es so bilden, daß wir es letzten Endes nur in Gottes Licht sehen. Dieses Licht bricht sich freilich in den verschiedensten Strahlen: der Eine sieht es so, der Andere an-

48 Stromata. Festgabe des Akademisch-Theologischen Vereins zu Giessen im Schmalkaldischen Kartell anlässlich seines 50. Stiftungstages, unter Mitarbeit von Ehrenmitgliedern und Alten Herren herausgegeben von Georg Bertram, Leipzig 1930. Der Akademisch-Theologische Verein wurde 1880 von Adolf Harnack gegründet, der nach seiner Berufung nach Gießen 1879 als junger Ordinarius (er war damals 27 Jahre alt) die Zahl der Studenten erhöhen und diese fester an die Fakultät binden wollte. Dies gelang ihm auch: 1879 waren 18 Studenten in Gießen, 1886 waren es genau 100 Studenten mehr. Der Verein gehörte dem Eisenacher Kartell an, das im Mai 1928 mit dem Leipziger Kartell ein Jahr später zum Schmalkaldener Kartell fusionierte. Das Schmalkaldener Kartell trat 1933 aus dem Deutschen Wissenschaftler-Verband (einem Dachverband studentischer Verbindungen) aus und löste sich 1935 ganz auf.

49 Vgl. dazu Bertram, Georg, Der Akademisch-Theologische Verein, in: Ebd., S. 182 f.

50 Paulus Christophoros. Ein anthropologisches Problem des Neuen Testaments, in: Ebd., S. 26–38.

ders. Sie mögen hier alle Dinge standardisieren. Gott können Sie nicht standardisieren. [...] Es gibt Leute, die sich einbilden, sie hätten die Aufklärung mit Löffeln gegessen, und werden doch nie gewahr, dass ein Vorurteil an ihnen hängen geblieben ist: das Vorurteil gegen Gott. Sie denken, dass sie, wenn sie sich seiner Autorität unterwerfen, sich wieder mit den Fesseln belasten, die sie abgestreift zu haben glaubten. Sie vergessen dabei, dass wahre Religionsfreiheit in sich selbst, und das Gottesdienst das Gegenteil von Sklaventum ist. Es bleibt nun einmal wahr, dass alles wahrhaft menschliche Leben eingebettet ist in die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Es gibt keine Wissenschaft, die nicht zum Leben führt, und es gibt kein Leben, das nicht in der Ehrfurcht gipfelt. So mag es mir gestattet sein, des Apostels Dreiheit vom Universitätsstandpunkt in diese Dreiheit umzuformen: Nun aber bleibet Wissenschaft, Leben, Ehrfurcht, diese drei; aber die Ehrfurcht ist die größte unter ihnen.“⁵¹ Wer hier eine Kritik an den gegenwärtigen Zuständen heraus hören wollte, konnte das tun – er musste aber nicht. Was Bertram betrifft, so kann man tatsächlich einen ähnlichen Geist aus seinem Nachwort herauslesen, in dem er kurz etwas zur Historie des Akademisch-Theologischen Vereins zusammentrug; er schloss nämlich mit den Worten: „Was uns verbindet, ist der gemeinsame Ausgangspunkt, ist die Liebe zur theologischen Wissenschaft, und über die Mannigfaltigkeit der Arbeitsgebiete, der Methoden und der Altersstufen hinweg möchten wir zeugen von der Liebe zur Wahrheit, die uns frei macht.“⁵²

2.2 „Für Volk und Vaterland“ – Bertrams Wirken an der Gießener Theologischen Fakultät in der NS-Zeit

Diese Freiheit aufzugeben war man in Gießen allerdings nur kurze Zeit später bereit. Nach der sogenannten Machtergreifung 1933 verpflichtete sich die Universität Gießen dem Führerprinzip und gab sich im Oktober eine neue Verfassung, die im Blick auf den Rektor bestimmte: „§ 1. Der Rektor ist der Führer der Landesuniversität und als solcher dem Staate verantwortlich. Es stehen ihm alle Befugnisse des bisherigen Engeren Senats und des Gesamtsenats, des früheren Kanzlers und Verwaltungsausschusses zu. // § 2. Der Rektor wird von dem Reichsstatthalter in Hessen ernannt und verpflichtet. Er schlägt seinen Nachfolger aus der Zahl der ordentlichen Professoren vor.“⁵³ Freilich ist in Anschlag zu bringen, dass sich in dieser Zeit

51 Krüger, Gustav, Chicago, in: Ebd., S. 174–181, hier: S. 180 f. Krüger verwendete für seinen Beitrag eine Abschiedsvorlesung, die er 1926 an der Divinity School of Chicago, an die er zur Gastvorlesungen eingeladen war, gehalten hatte. Zwar sind also seine Worte an das amerikanische Publikum gerichtet, in der Einleitung machte er aber deutlich, warum er diese Abschiedsvorlesung, eingebettet in einen Bericht über seine überaus positiven Erfahrungen vor Ort, auch an dieser Stelle publizierte: „Ich möchte wohl, daß auch unseren deutschen Studierten und Studenten daraus etwas von dem Geist echter Wissenschaft entgegenweht, der in Chicago so gut zu Hause ist wie an irgend einer unserer akademischen Lehrstellen.“ (Ebd., S. 176)

52 Bertram, Georg, Der Akademisch-Theologische Verein, wie FN 47, S. 183.

53 Gundel, Hans-Georg, Rektorenliste der Universität Gießen 1605–1971 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen 32), Gießen 1979, S. 72. Für diese Neu-

bereits Gerüchte über die Schließung der Universität oder zumindest einzelner Fakultäten häuften, der Universität also schon von daher daran gelegen gewesen war, politisch um gutes Wetter zu bitten.⁵⁴ Der letzte, vom freien Senat für die Amtsperiode 1933/34 gewählte Rektor war der Kirchenhistoriker Heinrich Bornkamm, der gemäß der neuen Verfassung zudem vom Reichsstatthalter dazu ernannt wurde und für die Amtsperiode 1934/35 seinen Nachfolger (Gerhard Pfahler⁵⁵) bestimmte. Bornkamm gehört sicher zu den schillerndsten Gestalten der evangelischen Theologie während der Zeit des Nationalsozialismus. Hier ist nicht der Ort, seine Rolle genau zu untersuchen oder gar zu beurteilen.⁵⁶ Für unseren Zusammenhang ent-

gestaltung hat sich besonders der Mediziner Philaletes Kuhn eingesetzt, vgl. dazu Chronik der Hessischen Ludwigs-Universität. Am 30. Juni 1934 vorgelegt vom derzeitigen Rektor D. theol. Heinrich Bornkamm (Schriften der hessischen Hochschulen. Universität Gießen 1934/2), Gießen 1934, S. 12: „Mit Wirkung vom 13. Oktober 1933 erhielt die Landesuniversität eine neue Verfassung. Um ihre Gestaltung ist besonders verdient der o. Prof. der Medizin Dr. Philaletes Kuhn, der in rastloser Arbeit für den Neubau der Universität seine Gesundheit zum Opfer brachte und seit vielen Monaten zu unserem großen Leid durch ein schweres Krankenlager von der weiteren tätigen Mitarbeit ferngehalten wird. Die Landesuniversität ist ihm den wärmsten Dank schuldig.“ Vgl. dazu auch Frontabschnitt Hochschule, wie FN 3, S. 159–166.

- 54 Dass trotz immer wieder geäußerter Überlegungen die Universität dann doch nicht geschlossen wurde, hatte mehrere Gründe, und zwar drei davon im Zusammenhang der Pläne von 1935, die Juristische Fakultät ab 1936 zu schließen: „Drittens: Keine andere Universität und Fakultät sei so stark mit dem Land und der Bevölkerung verbunden, kaum irgendwo sonst habe es ‚weniger politische Reibereien‘ gegeben, sei das ‚kameradschaftliche Zusammenleben‘ so ideal. Viertens: Gießens große völkische wie wissenschaftliche Tradition – hier seien ‚bewußte Judengegnerschaft und der alldeutsche Gedanke‘ geboren worden, und gerade bei den Juristen hätte es so viele hervorragende und ‚vom landläufigen Liberalismus abweichende‘ Gelehrte gegeben. Fünftens schließlich: Gießen sei eine kleine Universität, wo sich der ‚Gedanke der universitas‘ also am leichtesten verwirklichen lasse, sei eine Hochschule, die ‚sich judenfrei gehalten‘ habe, gelegen in einer Arbeiter- und Landstadt, wo der Student wie kaum anderswo ‚sowohl Bauern, Soldaten wie auch Arbeiter kennenlernen‘ könne und ebenfalls ‚den harten soldatischen Geist‘. Zu guter Letzt aber eine weitere Empfehlung, die den mit den damaligen Überlegungen und mit den Gedankengängen in jenen Köpfen weniger Vertrauten etwas verblüfft: Gießen sei – neben Aschaffenburg – ‚der Ort, von dem aus strategisch der Rhein gewonnen und die Mainlinie allein gehalten werden‘ könne.“ (So Heiber, Helmut, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen, Bd. 1, München/New York u.a. 1992, S. 151; vgl. dort auch weiter S. 193–195, wo deutlich wird, wie gefährdet Gießen tatsächlich war.)
- 55 Pfahler war bereits 1922 der NSDAP beigetreten, hatte sich der DC angeschlossen und sich intensiv mit sogenannter „Rassenpsychologie“ beschäftigt; er war also ein Rektor ganz im Sinne der nationalsozialistischen Vorstellung. Dennoch hatte er, der württembergische Pfarrerssohn, sich stets vor die Theologische Fakultät gestellt, vgl. dazu etwa Press, Volker, Die Universität Gießen 1933–1957 – Niedergang, Auflösung und Wiedergeburt, in: Gießener Universitätsblätter 162 (1983), S. 9–34 (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9533>, aufgerufen zuletzt am 21. Oktober 2023), hier: S. 14–16.
- 56 Vgl. dazu etwa die kurzen Notizen bei Greschat, Die evangelisch-theologische Fakultät, wie FN 3, S. 142 f. Greschat hatte wohl anlässlich seines Beitrages ein Zeitzeugeninterview

scheidend ist, dass er sich den Deutschen Christen angeschlossen, diese aber nach der auch intern umstrittenen Sportpalastkundgebung im November 1933 bereits wieder verlassen hatte; in Adolf Hitler sah er – wie viele andere seiner Zeitgenossen – ein „Geschenk an unser Geschlecht“⁵⁷, galt aber dem fanatisch-linientreuen hessischen Landesbischof Ernst-Ludwig Dietrich als jemand, „den man schon längst hätte kaltstellen müssen, da er uns die ganze theologische Jugend verdirbt.“⁵⁸ Wie andere evangelische Theologen, die später zu den dezidierten Gegnern des Naziregimes gehörten (wie etwa Otto Dibelius oder Martin Niemöller), war auch Bornkamm zunächst durchaus angetan von dem, was die nationalsozialistische Ideologie versprach. Ohnehin war der Protestantismus aus verschiedenen Gründen empfänglicher sowohl für die Führeridee (Fortsetzung des Summepiskopats), die Konzentration auf Volk und Nation (der Protestantismus war „deutscher“ als der universal ausgerichtete römische Katholizismus) sowie das zumindest offizielle Bekenntnis zur christlichen Tradition und gegen den Kommunismus. Die Semestereröffnung am 8. November 1933 gestaltete Bornkamm mit einem Vortrag über „Die Sendung der deutschen Universität in der Gegenwart“. Und der 450. Geburtstag Luthers wurde von ihm mit einer Festrede über „Luther und der deutsche Geist“ akademisch begangen.⁵⁹ So wundert es nicht, dass 1933 auf Einladung von Fakultät⁶⁰, Landeskirche, Vertretern der hessischen Pfarrer sowie der DC ein Lehrgang in Gießen stattfand, der der „gemeinsame[n] theologische[n] Besinnung auf die brennenden Gegenwartsfragen dienen“⁶¹ sollte. Die Gießener Professoren Wilhelm Rudolph (Altes Testament), Georg Bertram (Neues Testament), Ernst Haenchen (Systematische Theologie) und Leopold Cordier (Praktische Theologie) hielten sich alle an die durch den Titel vorgegebenen Begriffe Volk und Staat, einzig Bornkamm schrieb zu „Volk und Rasse“. Es wäre eine wichtige, interessante und aufschlussreiche Aufgabe, die einzelnen Beiträge nun genauer zu untersuchen⁶² und etwa bei Bornkamm festzustellen, dass er Luther als Vorreiter des völkischen Gedankens feierte, seine Judenschriften aber so interpretierte, dass man ihm nicht unbedingt eine innere Beteiligung unterstellen kann. Der im Titel begegnende Begriff der „Rasse“ wurde von Bornkamm lediglich einmal ver-

mit dem 1930 nach Gießen berufenen Alttestamentler Wilhelm Rudolph geführt, der sich erinnerte, Bornkamm sei bei der Rektoratsübergabe in SA-Uniform aufgetreten (vgl. ebd., S. 142). An Bertram erinnerte sich Rudolph als jemanden, den man aus verschiedenen Gründen nicht mochte (vgl. ebd., S. 161, Anm. 11).

57 Zitate bei Klee, Ernst, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*, Frankfurt/Main 2005, S. 66, und Bornkamm, Heinrich, *Was erwarten wir von der deutschen evangelischen Kirche der Zukunft?*, Berlin 1939, S. 5.

58 So Dietrich an August Jäger im Februar 1934, zit. nach Meier, Kurt, *Der evangelische Kirchenkampf*, Bd. I, Halle-Göttingen 1976, Anm. 723.

59 Zu beidem vgl. *Chronik der Hessischen Ludwigs-Universität*, wie FN 51, S. 13.

60 Treibende Kraft war hier der Praktische Theologe Leopold Cordier, wie Greschat nachweist (vgl. Greschat, *Die evangelisch-theologische Fakultät*, wie FN 3, S. 145–147).

61 Cordier, Leopold, Vorwort, in: Bornkamm, Heinrich (Hrsg.), *Volk. Staat. Kirche. Ein Lehrgang der Theologischen Fakultät Gießen*, Gießen 1933, S. 3 f., hier: S. 3.

62 Einen ersten Zugang findet man bei Greschat, *Die evangelisch-theologische Fakultät*, wie FN 3, S. 147–151.

wendet, und dies eher noch nicht im Sinne der nationalsozialistischen Rassenlehre. Damit wäre sein Beitrag entweder als Beispiel eines zu diesem Zeitpunkt noch vorsichtig und subtil geäußerten Antisemitismus zu werten oder aber als solches, das die Naivität zeigt, mit der damals einige Theologen in Begrifflichkeiten und Narrative verfielen, die längst schon anders besetzt waren.⁶³ Und dann wäre auch zu konstatieren, dass der Systematiker Haenchen⁶⁴ der einzige war, der als Literatur Adolf Hitlers „Mein Kampf“ nannte und in seinem Beitrag am weitesten ging, was die Rezeption und die Zuarbeit zu nationalsozialistisch-völkischem Gedankengut betrifft.⁶⁵ Dazu ist aber hier nicht Ort und Zeit.⁶⁶

Viel wichtiger in unserem Zusammenhang ist, dass eine deutliche Veränderung in Bertrams Beitrag gegenüber seinen früheren Texten zu sehen ist. Sein Interesse ging nicht mehr dahin, einen etwaigen Kultcharakter der für sein Thema herangezogenen Texte offenzulegen, auch philologische Interessen traten ganz in den Hintergrund, die er noch ein Jahr zuvor in einem Beitrag zu „Der Begriff der Erziehung in der griechischen Bibel“⁶⁷ ausführlich demonstriert hatte. Sein Anliegen war es dagegen, das ist mit Händen zu greifen, eine eigene Position zum Judentum zu fin-

63 Deutlich scharf verurteilt hier Greschat, ebd., S. 148 f.

64 Haenchen war 1933, allerdings gegen einen Minderheitsvotum gegen ihn (vgl. ebd., S. 141) nach Gießen berufen worden und ebenso wie Bornkamm bis zur Sportpalastrede Reinhold Krauses Mitglied der DC; nach seinem Austritt beantragte er Aufnahme in die NSDAP. Die Minderheit hatte sich für Peter Brunner ausgesprochen; der Ruf an Brunner war bereits erteilt worden, aber die neue NS-Regierung hatte die Verhandlungen abgebrochen. Vgl. dazu Press, Die Universität Gießen, wie FN 53, S. 15.

65 Um nur ein Beispiel anzuführen: „Wie das deutsche Volkstum morgen aussehen wird, ob es verkümmern wird oder neu aufblühen, das hängt mit ab von der Entscheidung, die ich heute fälle. Das hängt mit davon ab, ob ich heute seiner Forderung gehorche. Der ‚deutsche Mensch‘ ist nur im ständigen Werden und er wird nur in seiner Entscheidung dafür. Sobald man einmal den Gedanken des ‚deutschen Menschen‘ in seiner Tiefe erfaßt, sobald man versteht, daß blondes Haar und blaue Augen einen noch nicht zum deutschen Menschen machen, sondern daß hier eine bestimmte Innerlichkeit gefordert wird, wird jeder Augenblick zur Prüfung, ob wirklich mein deutsches Wollen rein und lauter ist. [...Gott hat] den deutschen Menschen als Schöpfungsmöglichkeit in uns angelegt [... Daher soll und kann der Staat] das Deutsche aus der Seele hervorholen [...] und die Kirche hat die Aufgabe,] dem Führer wie dem von ihm Geführten [zu verkünden,] daß hinter den menschlichen Ordnungen und Gesetzen der Erhaltungswille Gottes selber steht.“ [Ernst Haenchen: Volk und Staat in der Lehre der Kirche, in: Bornkamm (Hrsg.), Volk. Staat. Kirche, wie FN 59, S. 53–72, hier: 65–67].

66 Vgl. dazu wie zu den in Gießen lehrenden Theologen insgesamt Jatho, Unbekannte Fakten, wie FN 8, S. 17–48. Ganz offenbar handelt es sich bei der schriftlichen Fassung des Vortrags eher um so etwas wie eine Mitschrift, was durch den oft stichwortartigen Stil unterstrichen wird. Dem dürfte auch geschuldet sein, dass nicht immer alle Nachweise ganz sauber geführt sind. Gleichwohl: Für einen ersten Überblick über die Theologen, die in der Zeit des Nationalsozialismus an der Gießener Fakultät gelehrt haben, ist dieser Beitrag ein wichtiger Zugang.

67 In: Bornkamm, Heinrich (Hrsg.), Imago Dei. Beiträge zur theologischen Anthropologie. Gustav Krüger zum 70. Geburtstag dargebracht. Im Auftrage der Theologischen Fakultät Gießen, Gießen 1932, S. 33–51.

den. Anders lassen sich seine zum Teil verwirrenden Zusammenstellungen und auf den ersten Blick nicht selten widersprüchlich erscheinenden Beobachtungen zum alttestamentlichen Judentum einerseits und zum hellenistischen Judentum andererseits bis hin schließlich zum rabbinischen Judentum kaum erklären. Einige hier begehrende Gedanken sind bei Bertram bereits 1929 anzutreffen. In diesem Jahr gab er das Werk „Juden und Phönizier“ des Orientalisten und Diplomaten Georg Rosen zusammen mit dessen Sohn Friedrich neu bearbeitet heraus⁶⁸ und versah es mit einem Nachwort.⁶⁹ Dort reihte er die Untersuchung Rosens in die Forschung ein und versuchte sich an einer eigenen Position zur Hauptfrage, was das Motiv der Ausbreitung des Judentums bei gleichzeitigem Verschwinden der Phönizier gewesen sei. Im Diasporajudentum, das „vom Tempel als dem heiligen Ort“⁷⁰ losgelöst war, habe sich „das jüdische Schicksal entschieden.“⁷¹ Eine zweite These, die sich in der Forschung etabliert habe, sei, dass „[d]ie Ausbreitung des Judentums [...] nicht nur Ausbreitung des jüdischen Volkes, sondern auch propagandistische Verbreitung der jüdischen Religion“⁷² gewesen sei. Dass dies nicht nur ein Phänomen der Antike ist, sondern Missionswille, Propaganda und Universalismus einen Wesenszug des Judentums beschreiben, teilte Bertram mit anderen von ihm als Referenzgrößen herangezogenen Wissenschaftlern. In diesen Äußerungen darf man sicher bereits Spuren einer Rezeption etwa des Narrativs vom internationalen Judentum entdecken, wengleich es hier noch eher zaghaft aufscheint. Dennoch wird hier vorbereitet, was dann 1933 bei Bertram deutlicher durchbrach.

Im Beitrag zu dem Band „Volk. Staat. Kirche“ gewinnt man nämlich den Eindruck, dass er förmlich darum rang, frühere Einsichten und unwiderlegbar Faktisches ebenso zur Sprache zu bringen wie zugleich das Judentum als undifferenzierte und unklare, nicht recht greifbare Größe darzustellen. Das kann natürlich ebenso wenig gelingen wie sein Versuch, die historisch-exegetischen Beobachtungen als solche stehenlassen zu wollen und ihre Unübertragbarkeit festzuhalten und dann im nächsten Schritt doch diesen Übertrag zu versuchen.⁷³ Von daher tut man gut

68 Das Manuskript war auf einer Orientreise Georg Rosens verloren gegangen, der Vater war vor Fertigstellung einer neuen Niederschrift gestorben und Friedrich, selbst in viele diplomatische Händel verstrickt und inzwischen nicht mehr in der Lage, dem Thema wissenschaftlich zur Genüge beizukommen, hatte in Bertram einen kundigen und willigen Unterstützer gefunden, vgl. dazu: Rosen, Friedrich, Vorwort, in: Rosen, Georg, Juden und Phönizier. Das antike Judentum als Missionsreligion und die Entstehung der jüdischen Diaspora, neu bearbeitet und erweitert von Friedrich Rosen und Georg Bertram, Tübingen 1929, S. V–VIII.

69 Bertram, Georg, Nachwort des Bearbeiters, in: ebd., S. 112–118. Almut Rütten bemerkt, das gesamte umfangreiche 2. Kapitel stamme von Bertram, vgl. „Hellenisierung des semitischen Alten Testaments“, wie FN 33, S. 113, Anm. 24.

70 Bertram, Nachwort, wie FN 67, S. 112.

71 Ebd., S. 113.

72 Ebd.

73 Besonders deutlich an folgender Formulierung: „Fremd ist dem Neuen Testament der nationale Staat unter der Führung von Männern, die mit Ernst Christen sein wollen, fremd sind ihm auf dem Boden der hellenistischen Mischkultur die Werte und Probleme von Rasse und

daran, seinen Aufsatz zu „Volk und Staat im Neuen Testament“⁷⁴ von seinem Ende her zu lesen, wo Bertram pathetisch beschwört: „Erst auf dem Boden der christlichen Glaubensgemeinschaft wird das Wort Wirklichkeit werden: ‚Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasset für seine Freunde‘ (Joh 15, 13). Auch dieses Wort steht in seiner Anwendung auf Menschen unter eschatologischen Vorzeichen. Aber in seiner Anwendung auf die Toten des Großen Krieges leuchtet der Glaube auf, daß in der Kampfeswirklichkeit unseres Lebens die Gottestat der Liebe, die in Golgatha geschehen ist, sich als tragende und stählende Kraft in Dienst und Opfer für Volk und Vaterland verwirklicht.“⁷⁵ Die Beschwörung des Ersten Weltkriegs in diesen Zeilen als große Tat der Freundesliebe, als Opfer für Volk und Vaterland und als Höhepunkt eines verwirklichten Christenlebens wird in dem Text vorbereitet von einem starken Gegenüber des Juden Jesus und dem Volk, dem er entstammt. Bertram leugnete nicht, dass Jesus dem Judentum entstammt – auch wenn nirgendwo der Satz fällt, dass Jesus selbst Jude war – und seine Botschaft zunächst vornehmlich an sein eigenes Volk richtet. Offenbar wurde Bertram aber zugleich von dem Wunsch getrieben, die Juden der hellenistischen Zeit gewissermaßen als Volk auf verlorenem Posten zu diskreditieren und die Ursache dafür im Judentum selbst zu suchen. Vor allem machte er dafür „die Stellung des Judentums zum Staat“ verantwortlich, die er als „unwahr und gebrochen“⁷⁶ bezeichnete. Den Sadduzäern warf er eine „Politik der Kompromisse“⁷⁷ vor, für die Pharisäer hielt er ein Bemühen „für die Reinheit und Unverletzlichkeit des jüdischen Kultes“⁷⁸ fest. Vor allem aber sah er, nachdem er in etwas unübersichtlicher und mitunter kruder Weise von Synkretismus einerseits spricht, andererseits von „auf Blutsverwandtschaft beruhende[r] religiöse[r] Volksgemeinschaft“⁷⁹ einen zeitgenössischen Antisemitismus als beinahe zwangsläufig gegeben, weil sich die Umwelt des Judentums von dem Zugleich von „völkischer Exklusivität und religiöser Expansion“⁸⁰ bedroht fühlte. Solche Äußerungen konnte Bertram leicht auch in seine Gegenwart übertragen verstanden wissen, und auch wenn er diesen Transfer nirgendwo expressis verbis leistete, darf doch davon ausgegangen werden, dass er sowohl die Rede des neuzeitlichen Antisemitismus vom auserwählten Volk als auch die Rede vom internationalen Judentum und den von ihm ausgehenden Gefahren gut internalisiert hatte. Auch folgende Formulierung darf schon als verätherisch gelesen werden: „Kulturgeschichtlich gesehen steht das Christentum in

Volk und es muß infolgedessen der christlichen Ethik vorbehalten bleiben, von der neutestamentlichen Verkündigung aus die Stellung des Christen im nationalen Staat zu umreißen.“ (Bertram, Volk und Staat im Neuen Testament, in: Bornkamm, Volk. Staat. Kirche, wie FN 59, S. 50) Auf den folgenden Schlussseiten tut er aber dann genau dies.

74 Ebd., S. 35–52.

75 Ebd., S. 52.

76 Ebd., S. 37.

77 Ebd., S. 36.

78 Ebd., S. 37.

79 Ebd., S. 38.

80 Ebd., S. 39.

seinen Anfängen selbstverständlich auf dem Boden dieser vom Judentum vorbereiteten und ausgeprägten Anschauungen.⁸¹ Dass das Christentum in seinen Anfängen eine Gruppierung innerhalb des Judentums war, das zu sagen, kann sich Bertram nicht durchringen. Das findet seine Entsprechung darin, dass er im Blick auf Jesu theologische Botschaft betonte, ihm sei es um die geistige Abrahamskindschaft gegangen, „die er dem widerspruchsvollen Nationalismus des Judentums entgegensetzte.“⁸²

Den Juden des Alten Testaments unterstellte er eine Haltung zur Obrigkeit, die sie als von Gott gewollte und eingesetzte unterstützt und im Fürbittengebet bedenkt: „Anerkennung der Obrigkeit als der von Gott selbst gegenüber menschlicher Willkür und Haltlosigkeit aufgerichteten Schranke, das ist der Grundsatz von dem aus die Juden zu allen Zeiten im ganzen loyale Untertanen selbst der feindlichen Obrigkeit gewesen sind.“⁸³ Es ist einigermaßen überraschend, wie er diese an sich positive Haltung aber dann sofort ins Negative zu verkehren verstand, wenn er kurz darauf für das rabbinische Judentum formulierte, man nehme die Obrigkeit gewissermaßen als notwendiges Übel hin, habe aber „für ihre positiven Aufgaben [...] kein Verständnis und eigene Mitverantwortung, persönliche Mitarbeit, freudige Bejahung des Staates als des Schützers der Volksgemeinschaft kam, wenn überhaupt für die Völker des Römischen Reichs, so doch keineswegs für die Juden in Frage.“⁸⁴ Dagegen setzte er Jesu Wort „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22, 21). Dies, so der unausgesprochene Zusatz, ist die rechte Haltung, womit er – in Fortsetzung seiner früheren kulturprotestantisch angehauchten Überzeugungen – Jesus und der von ihm gestifteten Religionsgemeinschaft das einzig angemessene, weil Staat und Gemeinschaft unterstützende Verhältnis zusprach und das Christentum so klar als Vervollkommnung der religiösen und menschlichen Entwicklung sah. Das wird zuletzt auch an folgendem Satz deutlich, wenn Bertram als eine Art historisches Faktum formuliert: „Das Evangelium ist weltweit; es bringt allen Völkern das Heil, aber die Menschen, die seine Träger sind, die bleiben gebunden an ihr Volk und Vaterland.“⁸⁵ Es dürfte klar sein, dass er in diesem Aufsatz vielleicht noch ein wenig ringend, aber doch schon sehr weit über den historischen Kontext seines Untersuchungsgegenstands hinausging, weil er bereits davon überzeugt war und vermitteln wollte, dass das Heil vom deutschen Christenmenschen über seinen politischen Führer in alle Welt zu bringen ist. Eine Quelle will wissen, dass er – was dann nicht verwundern würde – am 1. Dezember 1933 in die NSDAP eingetreten ist.⁸⁶ Allerdings stellte das Urteil der

81 Ebd.

82 Ebd., S. 41.

83 Ebd., S. 42.

84 Ebd., S. 44.

85 Ebd., S. 41.

86 Vgl. dazu Heschel, Susannah, Die Historiographie des Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben, in: Spehr / Oelke (Hrsg.), Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“, wie FN 9, 331–357, hier: 340.

Spruchkammer Gießen fest, er sei kein Mitglied gewesen, was letztlich dazu geführt haben dürfte, dass er zum Schluss als „Minderbelasteter“ eingestuft wurde.⁸⁷

Eben diese Gedanken sind es, die auch seine späteren, in die Zeit des Nationalsozialismus fallenden Veröffentlichungen prägen. Besonders Publikationen aus dem Jahr 1936 und den unmittelbaren Folgejahren sind hier zu nennen. Kirchenpolitisch ist dazu in Anschlag zu bringen, dass mit der Ernennung von Ernst-Ludwig Dietrich zum Bischof der neuen Landeskirche Nassau-Hessen ein deutlich schärferer, und das heißt: deutschchristlicher Wind wehte, wozu die Inkraftsetzung des Arierparagraphen und das Verbot des Pfarrernotbundes in seiner Landeskirche gehörten. Der Praktische Theologe Leopold Cordier, der sich trotz durchaus deutschnationaler Grundausrichtung der Bekennenden Kirche angeschlossen hatte, dürfte angesichts dieser auch für die Gießener Fakultät besorgniserregenden Entwicklung, nämlich einer kompletten Gleichschaltung, die treibende Kraft dafür gewesen sein, dass am 2. November 1934 der Dekan der Fakultät, der oben bereits erwähnte und nun gerade nicht als Kritiker des Nationalsozialismus aufgeschienene Ernst Haenchen, eine Erklärung der Fakultät verlas, in der unter Berufung auf das lutherische Amtsverständnis Dietrich zum Rücktritt aufgefordert wurde.⁸⁸ Diesem Votum hatte sich – so jedenfalls Greschat mit einem indirekten Nachweis⁸⁹ – einzig Bertram nicht angeschlossen, was als Zeichen dafür angesehen werden muss, dass Bertram ideologisch nunmehr endgültig ins nationalsozialistische Lager übergegangen war. In welcher Weise er und Dietrich miteinander in Verbindung standen, wäre Gegenstand eigener Untersuchungen. Jedenfalls ist zweierlei zu konstatieren: Erstens verlief dieser Vorstoß der Gießener Fakultät insofern im Sande, als auf den Druck des Gauleiters Sprenger sowohl Bornkamm als auch Haenchen, die sich dem Staat mehr verpflichtet gefühlt hatten als der Kirche⁹⁰, eingeknickt waren, während gegen Cordier ein Prüfverfahren eingeleitet worden war; damit stand der weiteren Gleichschaltung nichts mehr im Wege; zweitens wurde durch diese Entwicklung auch die forciert, dass gezielt der Lehrkörper mit solchen Männern

87 Quellenangabe s. unten FN 128.

88 Vgl. dazu Greschat, Die evangelisch-theologische Fakultät, wie FN 3, 152–154, und hier 153: „Die Theologische Fakultät kann ihm daher nicht als einen Bischof im evangelischen Sinn des Wortes ansehen. Er hat nach lutherischer Auffassung von der Kirche sein Amt verwirkt. Sie fordert ihn auf, von seinem Amt zurückzutreten und damit die Bahn für einen wirklichen kirchlichen Frieden freizugeben.“ Dass Haenchens Votum gegen Dietrich nicht gleichzusetzen war mit einer Kritik am Nationalsozialismus, wird dadurch unterstrichen, dass Haenchen 1937 der NSDAP beigetreten ist.

89 Greschat zitiert aus einem Flugblatt des Dekans Haenchen: „Die Theologische Fakultät der Universität Gießen hat durch den Herrn Universitätsrichter prüfen und feststellen lassen, dass es sich ohne Zweifel um eine vollgültige Erklärung der Fakultät handele. Begründung: Die vom Dekan der Fakultät auf der Synode am 2. November abgegebene Erklärung wird von 10 der 13 Fakultätsmitglieder gebilligt; ein Fakultätsmitglied konnte wegen Abwesenheit noch nicht befragt werden, ein weiteres gab eine eigene Erklärung ab, und nur ein einziges Mitglied der Fakultät steht rückhaltlos hinter dem Herrn Landesbischof.“ (So ebd., S. 164, Anm. 56)

90 So ebd., S. 154.

besetzt wurde, die linientreu waren (zum Beispiel Erich Vogelsang), während die Angehörigen der Bekennenden Kirche (neben Leopold Cordier waren dies die Privatdozenten Peter Brunner und Edmund Schlink) zahlreichen Repressalien ausgesetzt waren⁹¹. Diese Entwicklung dürfte Bertram in seinem Kurs weiter beflügelt haben. So begegnet bei Bertram stärker als zuvor der Gedanke, dass das hellenistische Judentum in seinem missionarischen Anspruch und in seiner „Umbildung [von] der alttestamentlichen Offenbarung zur Weltreligion“⁹², seinen Charakter als Volk vernachlässigend, sich stärker als Religionsgemeinschaft verstand – aber eben darin seine Wurzeln und sein Spezifikum aufgab und letztlich dem Christentum gewissermaßen als dem besseren Judentum den Weg ebnete. Denn das Christentum habe durch die Heidenmission den „hellenistisch orientierten Teil vom Judentum“ abgezogen, „so daß eine ‚einheitlich semitisch bestimmte Judenschaft‘ zurückgeblieben sei“.⁹³ Mit dieser Entwicklung und derjenigen von einer Gnadenreligion zu einer Leistungsreligion, zu einer „jüdischen Religion der Selbstgerechtigkeit“ und „Religion des Lohnes“⁹⁴ habe das Judentum den Anspruch auf das Alte Testament gewissermaßen selbst verwirkt. Solche Äußerungen haben natürlich einen klaren Anklang an das, was die Deutschen Christen als „jüdische Lohnmoral“ bezeichnet und als solches verurteilt haben, was der deutschen Volkskirche schade und von der sich also freizumachen gelte.⁹⁵ Diese Gedanken vertiefte Bertram in weiteren Veröffentlichungen, so zum Thema „Volkstum und Menschheit im Lichte der Heiligen Schrift“⁹⁶, und es ist nicht zu übersehen, dass sein Ton schärfer und pointierter wurde. Dafür spricht etwa folgender Ausschnitt aus dem genannten Werk: „Die natürlichen Forderungen der Reinheit des Blutes, der Gesundheit des Stammes wurden nicht mehr gehört und sind seitdem vielfach da nicht mehr gehört worden, wo die humanistische Bildung die grundlegende Voraussetzung der inneren Bindung des Menschen an die Geschlechterfolge zer-

91 Vgl. dazu ebd., 155–157, und Press, Die Universität Gießen, wie FN 53, S. 16.

92 Bertram, Georg, „Religion“ in der Bibel. Zur Vermenschlichung der biblischen Offenbarung, in: Kirche im Angriff 12 (1936), 89, zit. nach Rütten, „Hellenisierung des semitischen Alten Testaments“, wie FN 33, S. 114.

93 Rütten, ebd., S. 117. Sie zitiert hier aus Bertram, Georg, Volk und Völker in der Heiligen Schrift, in: Kirche im Angriff 11 (1935).

94 Bertram, Georg, Die religiöse Umdeutung altorientalischer Lebensweisheit in der griechischen Übersetzung des ATs, in: ZAW NF 13 (1936), 153–167, hier: 161 f., zit. nach: Rütten, „Hellenisierung des semitischen Alten Testaments“, wie FN 33, S. 118.

95 Vgl. etwa die Entschließung der Berliner Glaubensbewegung DC vom 13.11.1933: „Wir erwarten, daß unsere Landeskirche als eine deutsche Volkskirche sich frei macht von allem Undeutschen in Gottesdienst und Bekenntnis, insbesondere vom alten Testament und seiner jüdischen Lohnmoral.“ (Herausgefördert. Dokumente zur Geschichte der Evangelischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von Siegfried Hermle und Jörg Thierfelder, Stuttgart 2008, Nr. 60, S. 140)

96 Bertram, Georg, Volkstum und Menschheit im Lichte der Heiligen Schrift (Aufbau im positiven Christentum 34), Bonn 1937.

stört hatte und er so der eigenen Ichsucht und ihrem Streben nach flüchtigem Lebensgenuss keine sittliche Kraft mehr entgegenzusetzen hat.“⁹⁷

Seinen engeren Forschungsbereich verließ Bertram 1934/35 mit einem Aufsatz zu „Reichskirche und Bekenntnis“.⁹⁸ Offenbar hatten ihn die Vorträge seiner Fakultät über Volk, Staat und Kirche angeregt, nunmehr selbst über die Gestalt der Kirche im Führerstaat nachzudenken, und sicher dürften auch die Ereignisse um den Landesbischof Dietrich dazu beigetragen haben, dass Bertram sich herausgefordert sah, das von seiner eigenen Fakultät konsequent infrage gestellte Führerprinzip zu verteidigen. Zwar rekurrierte er auch in diesem Beitrag auf das Neue Testament und seine Aussagen zu „Hirt und Herde, Bischof und Gemeinde“⁹⁹, doch ging es ihm hier vor allem darum, die zentrale Aufgabe einer so großen Institution wie der Kirche als Zuarbeiterin der nationalsozialistischen Ideologie und des Staatswesens herauszustellen. Im Kirchenkampf seiner Zeit sah er eine große Gefahr und hielt dagegen: „Die Bewegung zur Reichskirche dient der Bekämpfung der drohenden bekenntniswidrigen, sektenhaften Entwicklung der deutschen protestantischen Kirchen. Die Reichskirche übernimmt als wahre Volkskirche vor Gott und Menschen die vom Bekenntnis geforderte Verantwortung für die Durchdringung des ganzen deutschen Volkes mit dem Evangelium.“¹⁰⁰ Den Vorwurf, dass die Deutsche Evangelische Kirche nicht auf dem Boden des Bekenntnisses stünde, bestritt er ebenso vehement¹⁰¹, wie er sich dafür einsetzte, dass das Führerprinzip eine Möglichkeit von vielen sei, Kirche auf der Basis von Menschensatzungen zu gestalten. Und er hielt fest: „Es gilt hier dasselbe, was in der Kirche des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, die doch leicht in die Gefahr gerät, Pastorenkirche zu werden, vom geistlichen Amt überhaupt gilt. Jeder soll dem anderen ein Christus werden auch im Sinne des Führers zu Gott. Damit erhält der Titel des Führers seine geistliche Bedeutung zu seiner rechtlichen. Die Bezeichnung als Führer ist Würdenname des Christus.“¹⁰²

Möglicherweise hatte die enge Beziehung zu seinem Schwager Friedrich Karl Euler ein Übriges dazu getan, dass Bertram immer deutlicher antisemitisch polemisierte. In einer Festgabe, die er zusammen mit Euler 1937 zum 60. Geburtstag von Karl Euler herausgab, bemühte er zunächst das Narrativ vom Christumord durch die Juden, um dann aber sogleich weiter auszuholen: „Das ist die Haltung des Judentums, das auch die alttestamentliche Offenbarung verfälscht hat, um an ihre Stelle eine jüdische Religions- und Kulturpropaganda mit dem Ziele der jü-

97 Ebd., zit. nach Jatho, Unbekannte Fakten, wie FN 8, S. 25.

98 Bertram, Georg, Reichskirche und Bekenntnis, Darmstadt (1935).

99 Ebd., S. 8.

100 Ebd., S. 6.

101 Im ersten Teil seiner Ausführungen zitiert er dazu vielfach die Confessio Augustana, deren Apologie und Aussagen Luthers.

102 Ebd., S. 8.

dischen Weltherrschaft zu setzen. Damit ist das im Alten Testament angekündigte, im neutestamentlichen Geschehen erfüllte Heil für das Judentum verscherzt.¹⁰³

2.3 „Das Judentum als Fäulnisreger“ – Bertrams Tätigkeit im sogenannten „Entjudungsinstitut“

Nachdem in den Jahren 1935/36 noch 40 Personen der Fakultät der Bekennenden Kirche zugeneigt waren¹⁰⁴, hatte sich zum Wintersemester 1938/39, also nur drei Jahre später, nur noch ein Student eingeschrieben. Greschat bilanziert: „[Die letzten Studierenden] verschwanden nach dem letzten Examen an der Fakultät im Sommersemester 1939. Fortan kamen Lehrveranstaltungen nur noch zustande, wenn sich irgendwelche Interessenten fanden. Im Sommersemester 1943 gab es an der Gießener Universität endgültig keine Theologiestudenten mehr. Insofern betraf die im Zuge des ‚totalen Kriegseinsatzes‘ für das Wintersemester 1944/45 verfügte Einstellung des Lehrbetriebs an der Theologischen Fakultät in Gießen niemanden mehr.“¹⁰⁵ Gleichzeitig mit dem Niedergang des Lehrbetriebs in Gießen wurde in der sogenannten Godesberger Erklärung¹⁰⁶ im März/April 1939 die „Gründung eines Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben des deutschen Volkes“¹⁰⁷ vorbereitet. Die Erklärung antwortete auf die Fragen „Wie ist das Verhältnis von Judentum und Christentum? Ist das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen und also seine Weiterführung und Vollendung, oder steht das Christentum im Gegensatz zum Judentum?“ mit dem lapidaren Satz: „Der christliche Glaube ist der unüberbrückbare religiöse Gegensatz zum Judentum.“ Und auf die Frage „Ist das Christentum wesensmäßig überstaatlich und international?“ griff der Text auf Formulierungen zurück, die etwa aus dem Beitrag Haenchens zu „Volk und Staat in der Lehre der Kirche“ nur allzu vertraut sind: „Überstaatliches und internationales Christentum katholischer oder weltpolitischer Prägung ist politische Entartung des Christentums. Echter christlicher Glaube ent-

103 Bertram, Georg/Euler, Karl Friedrich, Christus für uns. Das Christuszeugnis des Neuen Testaments im Wirken und Leiden Jesu / Daß die Schrift erfüllt wird (Kirche in Bewegung und Entscheidung 36), Bonn 1937, 20, zit. nach: Weise, Diener zweier Herren, wie FN 6, S. 348.

104 Vgl. dazu Greschat, Die evangelisch-theologische Fakultät, wie FN 3, S. 158.

105 Ebd.

106 Text in Herausgefordert, wie FN 92, Nr. 235, 466 f.

107 Ebd., Nr. 236, 468. Zu diesem Institut vgl. ausführlich Arnhold, Oliver, ‚Entjudung‘ – Kirche im Abgrund. Die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939 und das Eisenacher ‚Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben‘ 1939–1945 (SKI 25), Berlin 2010; ebenso Arnhold, Oliver, ‚Entjudung‘ von Theologie und Kirche. Das Eisenacher ‚Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben‘ 1939–1945 (Christentum und Zeitgeschichte 6), Leipzig 2020; Schuster, Die Lehre vom ‚arischen‘ Christentum, wie FN 10; sowie den Sammelband von Spehr / Oelke (Hrsg.): Das Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘, wie FN 9. In allen Bänden findet sich selbstverständlich zahlreich weiterführende Literatur.

faltet sich fruchtbar nur innerhalb der gegebenen Schöpfungsordnungen.“ Und damit ist die nationale Zuordnung gemeint, genauer: das deutsche Christentum. Die DC-Landeskirchenleiter schlossen sich am 4. April dieser Erklärung vorbehaltlos an und sahen im „Kampf des Nationalsozialismus gegen jeden politischen Machtanspruch der Kirchen, sein[em] Ringen um eine dem deutschen Volke artgemäße Weltanschauung [... die] Fortsetzung und Vollendung des Werkes, das der deutsche Reformator Martin Luther begonnen hat.“¹⁰⁸ Die Einrichtung des „Entjudungsinstitut“ war in diesem Zusammenhang die logische Konsequenz. Eisenach und Gießen lagen nicht weit auseinander, die Gießener Gelehrten standen mangels vor Ort notwendiger Lehrveranstaltungen zur Verfügung. Karl Friedrich Euler, ab dem Wintersemester 1933/34 mit Vorlesungen zur orientalischen Philologie beauftragt, und Bertram schienen als sprachkundige und auf ihrem Gebiet ausgewiesene Wissenschaftler dafür besonders geeignet, ging es doch vor allem darum, die biblischen Schriften von allem Jüdischen zu bereinigen.

Das Eisenacher Institut trug unübersehbar die Handschrift des Jenaer Neutestamentlers Walter Grundmann. Über dessen Verstrickungen in die nationalsozialistische Ideologie ist bereits viel geschrieben worden¹⁰⁹, ebenso über die Vorreiterrolle der Thüringer DC¹¹⁰ im Blick auf das Bestreben, Christentum und Nationalsozialismus in eins zu denken. Eisenach mit der Wartburg als Sinnbild des Kampfes des „deutschen“ Luthers war also der ideale Ort, um den kruden Anschauungen Grundmanns und seiner Seelenverwandten ein Zuhause zu geben. Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 war der Weg frei, auch den abstrussten Ideen nachzugeben¹¹¹. Dazu gehörte es, unter dem Deckmantel wissenschaftlicher, akademischer Arbeit eine strikte Trennung zwischen jüdischem und christlichem Glaubensgut vorzunehmen und alles Jüdische aus den Fundamenten und dem Leben der Kirche auszumerzen. Als das Institut im Mai 1939 gegründet wurde, formulierte Grundmann in seinem Eröffnungsvortrag programmatisch: „So wenig die Menschen zu Luthers Zeit sich vorstellen konnten, wie man ohne die Autorität des Papstes Christ sein könne [...], so wenig können es sich heute viele vorstellen, wie man ohne den heilsgeschichtlichen Bezug auf die Geschichte des Alten Testa-

108 Herausfordert, wie FN 92, Nr. 236, 468.

109 Für unseren Zusammenhang vgl. etwa Arnhold, Oliver, Walter Grundmann und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, in: Gailus, Manfred / Vollnhals, Clemens (Hrsg.), Für ein artgemäßes Christentum der Tat. Völkische Theologen im „Dritten Reich“ (Berichte und Studien 71), Göttingen 2016, S. 203–217. Ebenso Schuster, Die Lehre vom ‚arischen‘ Christentum, wie FN 10, S. 169–198.

110 Vgl. dazu u.a. Schneider, Die „Deutschen Christen“ und ihre ‚Rassentheologie‘, wie FN 16, S. 83–98, hier: S. 85 f.

111 Vgl. dazu u.a. Wiese, Christian, Das Evangelium als „Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“. Spuren des zeitgenössischen jüdischen geistigen Widerstands gegen die theologisch-völkische Religionswissenschaft des Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘, in: Spehr / Oelke (Hrsg.): Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“, wie FN 9, S. 119–154, hier: S. 119–132.

ments [...] noch Christentum und Kirche erhalten könne. [...] Damit ist der religiöse, theologische und kirchliche Ort aufgezeigt, an dem jenes Institut, dessen Arbeit wir heute eröffnen, steht. Es geht um die mit allen Mitteln moderner Wissenschaft durchzuführende Hilfsarbeit innerhalb der großen Stunde, die unter uns angebrochen ist. Die Stunde ist geschichtliches Ereignis; für unser Volk und für das ganze Abendland herbeigeführt durch den Führer wirkt sie sich aus auf alle Gebiete des Lebens. Ihrer Auswirkung zum Durchbruch zu verhelfen, (...) dazu kann auch die wissenschaftliche Arbeit nicht entbehrt werden. Sie zu konzentrieren und an den entscheidenden Punkten zum Einsatz zu bringen, um sie damit für Volk und Kirche fruchtbar zu machen, ist die Aufgabe dieses Instituts.¹¹² Das Eisenacher Institut war nicht das einzige seiner Art¹¹³, aber es unterschied sich sowohl in seiner Größe (es zählte etwa 200 ehrenamtliche Mitarbeiter) als auch hinsichtlich der Tatsache, dass es von gut der Hälfte der evangelischen Landeskirchen getragen wurde und so zumindest finanziell von staatlichem Einfluss unabhängig war. Wie eifrig die Mitarbeiter (und auch einige Mitarbeiterinnen) waren, lässt sich daran ablesen, dass bereits in den ersten beiden Jahren schon einige der angestrebten Ziele erreicht waren, nämlich die Publikationen einer „entjudeten“ Bibel, eines „entjudeten“ Gesangbuchs und eines „entjudeten“ Katechismus.¹¹⁴ Ziel war also ganz offenbar, ein deutsches und von allem jüdischen Einfluss bereinigtes Christentum zum Normalfall im Alltagsleben der Kirchen zu machen. Wer weiß, wie wenig kritisch üblicherweise der einfache Kirchenbesucher ist (und auch damals, als kirchliche Sozialisation noch selbstverständlicher war und von einer größeren Bekanntheit religiöser Inhalte ausgegangen werden darf als heute), der kann sich ungefähr vorstellen, welchen Einfluss der Gebrauch solcher Textsammlungen schleichend haben konnte.

Georg Bertram wurde, nachdem zunächst Walter Grundmann und dann auch sein Nachfolger Heinz Erich Eisenhuth zur Wehrmacht eingezogen wurden, 1943 wissenschaftlicher Leiter des Instituts. Zuvor war Bertram Grundmanns Mitarbeiter in den Arbeitskreisen „Neues Testament“ und „Neues Testament und Altjüdische Religionsgeschichte“ und gehörte neben dem anderen Gießener Protagonisten Karl Friedrich Euler auch dem Arbeitskreis „Schriftprinzip“ unter der Leitung Eisenhuths an.¹¹⁵ Arbeitskreisen, die sich weitergehenden theologischen und gesellschaftlichen Fragen wie auch der Veröffentlichungen von Bibel, Katechismus und Gesangbuch widmeten, gehörte er nicht an.

112 Zit nach: Birkenmeier, Jochen / Weise, Michael, *Erforschung und Beseitigung. Das kirchliche ‚Entjudungsinstitut‘ 1939–1945. Begleitband zur Ausstellung (Veröffentlichungen der Stiftung Luther Haus Eisenach 4)*, 2., durchges. u. erw. Aufl. Eisenach 2019, S. 52.

113 Vgl. die Übersicht ebd., S. 57. Ebenso: Rupnow, Dirk, ‚Judenforschung‘ im Dritten Reich – Institutionen, Konzepte und Dynamiker einer NS-Musterwissenschaft, in: Spehr / Oelke (Hrsg.): *Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“*, wie FN 9, S. 99–116.

114 Beispiele bei Birkenmeier / Weise: *Erforschung und Beseitigung*, wie FN 109, S. 75–85.

115 Vgl. ebd., S. 64 f.

Seine Tätigkeit innerhalb des Instituts genauer darzustellen, muss einer weiteren Untersuchung überlassen bleiben.¹¹⁶ Was auf jeden Fall bekannt ist: Bertram hat einige Vortragsreisen unternommen, um die Ideologie des Instituts bzw. die „Forschungsergebnisse“ auch in andere Teile des Reichs zu vermitteln. So war etwa 1943 zusammen mit Eisenhuth eine Vortragsreise nach Siebenbürgen geplant¹¹⁷, 1944 hielt er etliche „kriegswichtige[...]Vorträge[...] im Reich“¹¹⁸, und im Juli 1944 war er durch den Chefideologen der NS, Alfred Rosenberg, zusammen mit Euler und Kittel nach Krakau auf eine internationale Konferenz eingeladen worden.¹¹⁹

Fakt ist ebenso, dass er zur weiteren Radikalisierung des Instituts beitrug, als er 1943 die Leitung übernahm. Der Antisemitismus ist nicht mehr übersehbar, wofür sein Bericht über die Arbeit des Instituts 1942/43 ein sprechendes Beispiel ist: „Es ist das Judentum, das immer deutlicher als der eigentliche und letzte Gegner hervortritt. Dabei sind die Juden nicht die Soldaten, gegen die wir zu kämpfen haben, sondern sie sind die Träger der wirtschaftlichen und geistigen Kriegsmittel, vor allem in Presse und Rundfunk. In jeder Art von Propaganda sind sie die gerissensten Feinde, die hemmungslos gegen alles, was deutsch ist, hetzen. Denn in Deutschland ist endlich die Macht entstanden, die den Kampf der Völker gegen das Judentum, der so alt ist wie das Judentum selbst, ohne Schwäche und ohne falsches Mitleid zu Ende führen wird. Im Judentum ist endlich der Fäulniserreger erkannt, der alle Lebenskräfte der Völker, ihr ursprüngliches Wesen und all die Kulturgüter, die daraus geflossen sind, zersetzt und zerstört. An die Stelle des gewachsenen Volkstums soll unter dem Einfluß des unechten jüdischen Rationalismus eine alles Hohe und Erhabene, alles Eigenwüchsige und Selbständige zu flachem Einerlei herabziehende Wahrheitsdoktrin treten. Damit wäre dem Untermenschentum und den diabolischen Mächten der Weg bereitet und die Voraussetzung für die jüdische Weltherrschaft durch Geld und (zersetzenden) Geist geschaffen.“¹²⁰ Und in seinem Arbeitsbericht 1944 leugnete er gar die Herkunft Jesu aus dem jüdischen Volk: „Jesus ist kein Angehöriger dieser künstlich geschaffenen jüdischen ‚Rasse‘ oder Unrasse. Er stammt nicht aus dem jüdischen Judäa, sondern

116 Ansätze bei Weise, Diener zweier Herren, wie FN 6, S. 349–360.

117 Vgl. Gießener Universitätsarchiv, Berufsakte Bertram LU Nr. 2498 Eg.; Träger der Veranstaltung war die „Arbeitsgemeinschaft des Institutes zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in der Landeskirche A.B. in Rumänien“ (vgl. Gießener Universitätsarchiv, Berufsakte Bertram, LU Nr. 2498).

118 Gießener Universitätsarchiv, Berufsakte Bertram, Schreiben der Universitätsleitung vom 01.08.1944: „Herr Professor Dr. Bertram, wohnhaft in Gießen, wird zur Abhaltung kriegswichtiger Vorträge und Teilnahme an Sitzungen in der Zeit vom 10. August 1944 bis 31. Oktober 1944 zu verschiedenen Reisen nach Koblenz, Mainz, Düsseldorf, Frankfurt a/Main, Heidelberg, Eisenach, Weimar, Leipzig, Dessau, Berlin, Frankfurt a/Oder, Kottbus und zurück nach Gießen die Eisenbahn in Anspruch nehmen.“ Ein inhaltlich ansonsten identisches Schreiben vom 20.11.1944 nennt als Vortrags- und Sitzungszeitraum den 20.11.1944 bis 28.02.1945.

119 Vgl. Heschel, Die Historiographie, wie FN 84, S. 348.

120 Zit. nach Arnhold: ‚Entjudung‘ von Theologie und Kirche, wie FN 104, S. 205.

aus dem ‚Kreis der Heiden‘, dem erst seit 100 Jahren zwangsweise zum Judentum bekehrten Galiläa. Er gehört also aller Wahrscheinlichkeit nach der dort geschichtlich gewordenen Mischbevölkerung an, in der körperlich wie seelisch mannigfache, auch arische Rassenanlagen vorhanden waren [...]“.¹²¹ Vor allem aber sein früherer Aufsatz „Vom Wesen des Judentums“ von 1940, der schon durch den programmatischen Titel nahelegte, dass es sich hierbei um ein durch und durch von antisemitischen Polemiken geprägtes Werk handelt, erregte nach dem Krieg die Aufmerksamkeit der Untersuchungsbehörden.¹²² In der Tat finden sich darin Passagen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen und abschließend beschreiben mögen, wie aus einem seriösen Wissenschaftler ein fanatischer Irrdenker werden konnte: „Solange das Judentum besteht, haben sich die Völker aus unwillkürlicher natürlicher Abneigung gegen das jüdische Parasitentum gewehrt. [...] Wurzellos und Abschaum des natürlichen Lebens der Menschheit ist der Jude eine schwere Gefahr für die Gastvölker geworden. [...] Judentum ist der Mißbrauch der religiösen Überlieferungen, Geschichten und Gesetze eines untergegangenen Volkes zum Zweck der jüdischen Weltherrschaft! [...] Das Streben nach Weltherrschaft ist auch andern Völkern eigen. Es ist bei ihnen gesunder Ausdruck ihrer Kraft. Ein Kampf aber geht nicht zu Ende: der Kampf gegen den Erzfeind Juda. [...] Seine gefährlichste Waffe ist die Tarnung. Das Judentum ist weder Volk noch Rasse noch Religion. Hinter diesen Menschheitswerten verbirgt es niedrige Machtgier und unbezähmbare Weltherrschaftsgelüste.“¹²³ An diesen Zitaten ist sehr gut abzulesen, dass Bertram frühere Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschung überführt hat in neue Zusammenhänge – ein schleichender Prozess mit fatalem Ende, der einmal mehr darauf aufmerksam macht, wie sorgsam Wissenschaft zu sein hat und wie sehr auch wissenschaftliche Ergebnisse stets befragt werden müssen.

3. Es darf nie wieder dazu kommen – Was uns der Blick auf Georg Bertram lehrt

Wie viele, die in die nationalsozialistische Ideologie verstrickt waren und diese auf ihrem jeweiligen Spezialgebiet unterstützt haben, gab es auch bei Bertram nach dem Untergang des „Dritten Reichs“ wenig Unrechtsbewusstsein. Es spricht für sich, wenn er sich zunächst noch zwei Tage vor der Kapitulation darum bemühte, das Institut bei inhaltlicher Umwidmung aufrechtzuerhalten, und dies so begründete: „Der bewußte Gegensatz zum Judentum, von dem das Institut bei seinen Arbeiten ausging, war weder politisch bedingt, noch kam er politisch zum Ausdruck. Ihn zu betonen, war vielmehr zumal während des Krieges eine Notwendig-

121 Bertram, Georg, Bericht über Arbeit und Aufgaben des Neutestamentlichen Arbeitskreises, 14 S., masch., (o.J. [1944]), S. 4, LKA Eisenach, Bibliothek des Predigerseminars Eisenach, NT 600, Nr. 5, zit. nach: Weise, Diener zweier Herren, wie FN 6, S. 357.

122 Vgl. dazu weiter unten.

123 Zit. nach dem Urteil der Berufungskammer Gießen vom 23.04.1948, Gießener Universitätsarchiv, Personalakte Bertram, Bl. 49.

keit für das Institut, um überhaupt von den parteiamtlichen und staatlichen Stellen Duldung zu erlangen und Gehör auch außerhalb der kirchlichen Kreise zu finden. Sachlich begründet aber ist der Gegensatz unserer Arbeit zum Judentum in der Haltung Jesu selber, der den Kampf gegen das Judentum in aller Schärfe aufgenommen hat und ihm zum Opfer gefallen ist, und in der Haltung unserer Kirche, die in der Nachfolge Jesu nicht vergessen konnte, daß es die Juden waren, die Jesus ans Kreuz brachten.¹²⁴ Er blieb bei den bekannten Narrativen, wies aber eine politische Motivation ab – ob es sich dabei um eine Schutzbehauptung handelte oder er tatsächlich davon überzeugt war, muss vorerst dahingestellt bleiben. Es spricht aber mehr noch für sich, dass die neu gegründete Landeskirche Hessen-Nassau ihn bis 1951 mit der Verwaltung und Betreuung verschiedener Pfarrstellen betraut hat: Düdelsheim, Hungen, Grünberg und Frankfurt.¹²⁵ Nach 1951 bat die Kirchenleitung darum, Bertram als Religionslehrer am Landgraf-Ludwig-Gymnasium einzusetzen, weil es offenbar eine Überlastung der bereits zusätzlich für den Religionsunterricht abgestellten Pfarrer gab und weil sich eine Freie Gemeinde gebildet hatte, der etwas entgegenzusetzen war.¹²⁶ Offenbar wog das auch für die Kirchenleitung – immerhin war Niemöller noch Kirchenpräsident – schwerer als Bertrams Vergangenheit.

Dazu beigetragen haben dürfte, dass die amerikanische Militärregierung Bertram 1946 zwar wegen seines „politischen Verhaltens“ aus dem Beamtenverhältnis entlassen¹²⁷, die Berufungskammer Gießen ihn aber 1948 im Entnazifizierungsverfahren als „Minderbelasteten“ eingestuft hatte, was eine sechsmonatige Bewährungsstrafe und 500 RM Geldsühne zur Folge hatte.¹²⁸ Ausgesprochen interessant und aufschlussreich ist die Begründung für diese Einschätzung und dieses Urteil. Nachdem zunächst seine Forschungsarbeiten auf dem Gebiet des Alten Testaments und der Septuaginta hervorgehoben und seine Mitgliedschaft in der DC erwähnt werden, kommt das Gutachten auf seine Tätigkeit im Eisenacher Institut zu sprechen. Dazu heißt es: „Er war Mitglied des zu Eisenach im Jahre 1939 gegründeten Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben und hat ab 1943 die Stellung eines stellvertretenden wissenschaftlichen Leiters bekleidet. Dieses Institut ist im Anhang des Gesetzes nicht als nationalsozialistische Nebenorganisation aufgeführt. Die Angabe des Betroffenen, daß dieses Institut sich gegen die Rosenbergische Auffassung der Gleichstellung von Christentum und Judentum gewandt habe, wurde durch Professor Leipoldt,

124 Denkschrift „Aufgaben eines theologischen Forschungs-Instituts zu Eisenach“, Eisenach im Mai 1945, zit. nach: Arnhold, „Im Kampf für die Entjudung des religiösen Lebens“, wie FN 9, S. 169 f.

125 Vgl. Gießener Universitätsarchiv, Personalakte Bertram, Bl. 17.

126 Vgl. das Schreiben vom 15.05.1951, Gießener Universitätsarchiv, Personalakte Bertram, Bl. 46.

127 Vgl. Gießener Universitätsarchiv, Personalakte Bertram, Bl. 39.

128 Vgl. Gießener Universitätsarchiv, Personalakte Bertram, Bl. 49. Damit wurde seinem Einspruch gegen ein früheres Urteil, das ihn als „Belaster“ eingestuft hatte und das den Verlust von 50% seines Vermögens bedeutete, stattgegeben. Nach Ablauf der sechsmonatigen Bewährungsfrist galt er als „Mitläufer“.

Konsistorialrat Pohlmann¹²⁹ und den gegenwärtig sich in Amerika befindlichen Pfarrer Falk, sowie durch Professor Allwohn¹³⁰ als theologischer Sachverständiger bestätigt. In dieser Mitgliedschaft allein kann daher die Kammer einen Nachweis aktivistischen Verhaltens nicht erblicken.¹³¹ Sein Aufsatz „Vom Wesen des Judentums“ aus dem Jahr 1940 allerdings wurde sehr genau untersucht, und man kam auf der Basis etlicher eindeutiger Zitate zu dem Schluss: „Der Betroffene mußte als hochgebildeter Mann erkennen, daß seine Ausführungen auf den Leser die Wirkung einer Unterstützung und Förderung der nationalsozialistischen Lehren haben mußte. Er hat daher nicht nur in objektiver Weise[,] sondern auch subjektiv die nationalsozialistische Weltanschauung gestützt [und i]nsbesondere dazu beigetragen, die Kriegspolitik Hitlers zu rechtfertigen und der Fortsetzung des Krieges Auftrieb zu geben. Darin liegt seine Schuld.“¹³²

Ebenso bemerkenswert ist, dass Bertram 1953, also weit nach der Schließung der Gießener Universität und seiner Entlassung aus dem Beamtenverhältnis, darum ersuchte, in Frankfurt oder Marburg seinen Forschungen weiter nachgehen und diese in der Lehre vermitteln zu können, und sich dazu darauf berief, Sachverständiger für die Septuagintaforschung zu sein und als solcher an der „größten Gemeinschaftsarbeit der gegenwärtigen Theologengeneration“, dem „Theologischen Wörterbuch“ federführend beteiligt zu sein¹³³ – und tatsächlich erhielt er 1955 einen Lehrauftrag in Frankfurt, pikanterweise für „Altes Testament“.¹³⁴ Gutachten bestätigten ihm, ein wie herausragender Wissenschaftler er ist. An seiner Integrität schien niemand zu zweifeln. Oder wollte es nicht. Oder aber – und das ist wohl das Wahrscheinlichste – allgemein herrschte noch kein echtes Bewusstsein darüber, was der Nationalsozialismus wirklich war. „So schlimm war es nun auch wieder nicht“ – ein Satz, der in der Nachkriegszeit und der Zeit des deutschen Wirtschaftswunders immer wieder zu hören war, bis die langen 60er Jahre einen Wandel herbeiführten und zur Aufklärung drängten. Weise zitiert aus einem Gutachten, das das Landeskirchenamt bei dem unverdächtigen Erich Hertzsch eingeholt hatte, der Mitglied der Religiösen Sozialisten und als solcher von den Deutschen Christen beim Thüringer Landeskirchentag 1933 zum Rücktritt gezwungen worden war. Er schrieb zu Bertram und zum Eisenacher Institut: „Die christliche Kirche, z.B. Luther, sieht ja auch im Judentum eine Gefahr, sofern die Ablehnung des christlichen Glaubens das Hauptmerkmal der Juden ist. Allerdings hat der Verfasser es unterlassen, seine Kritik durch eine positive Würdigung der Kirche

129 Leipoldt und Pohlmann gehörten selbst dem Institut an.

130 Allwohn, Professor für Praktische Theologie in Gießen, hatte die Zeitschrift „Kirche im Angriff“ herausgegeben, die als nationalsozialistisch-deutschchristliches Organ gewertet werden muss, vgl. dazu Weise, Diener zweier Herren, wie FN 6, S. 342.

131 Gießener Universitätsarchiv, Personalakte Bertram, Bl. 49.

132 Ebd.

133 Vgl. Gießener Universitätsarchiv, Berufsakte Bertram, Schreiben vom 28.10.1953.

134 Vgl. Gießener Universitätsarchiv, Berufsakte Bertram, Pressemitteilung vom Mai 1955, sowie Personalakte Bertram, Bl. 14. 1959 erhält er einen Lehrauftrag für Hebräisch, vgl. ebd. Bl. 15.

und des Christentums zu ergänzen. [...] Man kann die vorliegende Arbeit [Vom Wesen des Judentums] als gerade typisch ansehen für die ganze Arbeit des oben genannten Instituts. Man geht von Thesen aus, die wissenschaftlich begründet und völlig unpolitisch sind, zieht auch selbst nicht die politischen Konsequenzen, aber legt dem Leser nahe, Folgerungen zu ziehen, die zu einer rechten Beurteilung des Judentums führen müssen.“¹³⁵

Damit schließt sich der Kreis. Der immer noch rudimentäre, dennoch aufschlussreiche Einblick in die Gedankenwelt und das Wirken Bertrams verdeutlicht, wie anfällig vermeintlich objektive Wissenschaft für ideologische Infiltrierungen ist, wie voreingenommen Forschung und Lehre durch diejenigen, die sie betreiben, immer schon sind, wie schnell Wege der Forschung zu Abwegen werden können. Und wie leicht es geht, ideologische Narrative zu pflanzen, zu verbreiten und als Verschwörungstheorien ihr zerstörerisches Werk sich entwickeln zu lassen. Unsere Welt heute ist – sicherlich befeuert durch social media und mangelnde Bildungsarbeit – ein Sammelsurium solcher Narrative und durch mancherlei Krisen besonders empfänglich für alle Arten von Sündenbocktheorien. Wollen wir den Fortsetzungen der Anfänge wehren (den Anfängen zu wehren, scheint es fast schon zu spät), ist umfangreiche Bildungs- und Aufklärungsarbeit ein unerlässliches Instrument. Niemand soll mehr sagen können, er hätte nichts gewusst.

135 [Kirchenrat Erich Hertzsch] an das Großhessische Staatsministerium, Öffentl. Kläger bei der Spruchkammer der Stadt Gießen, Eisenach 1. Februar 1947, LKA Eisenach, A 921-2, Bl. 244, zit. nach: Weise, Diener zweier Herren, wie FN 6, S. 364.